Asc.
4091
bm

Afc.
Ried, Jos.
...ogr bm

Sittliches
Garten-A, B, C,
oder
Paulinus
der
heil. Gärtner im Weinberge Gottes.

Eine Erzählung
aus
den Zeiten des alten Christenthumes,
zum
Nutzen für die Schuljugend und ihre Eltern
geschrieben
von

Joseph Ried,
Pfarrer zu Degernbach.

Zweite Auflage.

Straubing, 1841.
Schorner'sche Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

„Schon wieder ein neues Buch!“ So mögen etwa gar Manche ausrufen, denen gegenwärtiges zu Gesichte kommt, oder wohl gar zum Ankaufe angeboten wird! Ja, es ist ein neues Buch, meine lieben christlichen Eltern und Kinderfreunde; jedoch schließt es nur die alte, reine Wahrheit in sich, aber in einer besondern Verkleidung. Leset darin, und lasset auch euere Kinder lesen, liebe Eltern! Ihr lernet darin ein Garten-A, B, C, wenn ihr auch gleich keinen Garten besitzet.

Zwar findet ihr in diesem Buche keine Blumen, die einen natürlichen Wohlgeruch euch zuduften werden; desto lieblicher riechen sie aber

Herz und Seele an; es hangen nicht süße und schmackhafte Früchte in Natur inner diesen papierenen Blättern, aber doch Früchte, die zum erquickenden, geistigen Genuß der Seele dienen. Früchte und Kräuter, Blumen und Gesträuche, welche den Durst und das Verlangen eines ächt christlichen Herzens stillen, wachsen, blühen und reifen in diesem Büchlein.

Es ist nur einzig darum geschrieben, um viele Sittenlehren zu verbreiten, daran die heutige Zeit großen Mangel zu erleiden scheint.

Durch Schriften Gutes zu verbreiten und zu erhalten, kömmt gleich immer zu theuer zu stehen; warum ist man aber im Gegentheile so willfährig, den letzten Thaler aus dem Beutel zu nehmen, um für Kinder und selbst für sich etwas einzukaufen, das die neue Mode, die Putz- und Kleider-Pracht, Hoffart und Wohlleben unserer Zeit mit Ungestüm fordert?

Wie thöricht ist es nicht, in den heutigen Tagen es sehen zu müssen, wie so Viele niedern und vornehmen Standes für sündhafte, oder doch wenigstens für nutzlose und eitle Dinge Alles

aufopfern, und für das Gute — für ein lehr- reiches und nützliches Sittenbuch findet man kei- nen Kreuzer in der Tasche?

Ich spreche nicht über Alle des niedern und vornehmen Standes dieses Urtheil aus; aber eine große Zahl obiger Art ließe sich nur zu wahr auffinden, und dieses nicht allein in den Häusern der Wohlhabenden in Städten, sondern auch in den Häusern der Landbewohner.

Eher sieht man oft in der Hosentasche eines Landknaben ein werthvolles Messerbesteck und Uhr- gehänge, als ein Gebetbuch während des heiligen Gottesdienstes, oder ein anderes Sittenbuch in seinen Händen. So manche Stadttochter trägt am Halse und an den Ohren kostbares Gold- und Silber-Geschmeide, — und im Herzen eine gänzliche Verdorbenheit, weil der geringe An- kaufspreis für ein gutes Buch nutzlos schon am Halse und an den Ohren hängt.

Viele Eltern, (o, daß ich es leider gestehen muß) zahlen für ihre Söhne gerne und willig die Kosten ihrer Raufprocesse und anderer Lieder- lichkeiten; aber nur Mangel an Geld schützen sie vor, wenn ein Buch ihnen zum Kaufe ange-

boten wird, darin sie selbst Besseres lernen, und ihre Kinder lehren könnten.

Genug über diese gerechten und wahren Klagen! — Wundere sich ja Niemand darüber, daß unter Afrika's heißer Zone so manche Blume und so manches Gewächs gedeihen konnte, wie sie in gegenwärtiger Erzählung aufgeführt werden; gute Lehre für Herz und Seele kann ja überall auf Gottes weiter Erde wachsen und für Zeit und Ewigkeit gute Früchte bringen!

Gott segne nur die gute Absicht dieses Büchleins, und überschwenglich fühlt sich für die Bearbeitung desselben belohnet

Uttigkofen den 5. März 1833.

der Verfasser.

Erstes Kapitel.

Paulinus in seiner Jugend.

Paulinus stammte aus einem der edelsten und ältesten Geschlechter Rom's ab. Ein Zweig dieser überaus vornehmen und reichbegüterten Familie wurde bis nach Gallien, dem heutigen Frankreich verbreitet.

Paulinus Vater, welcher unermeßliche Reichthümer besessen hatte, und den höchsten Aemtern im Staate vorstand, war Statthatter in Gallien.

In Bordeaux (Bordo), einer gallischen Stadt, erblickte Paulinus im Jahre 353 nach Christi Geburt das Licht der Welt.

Der kleine Paulinus wuchs zur Freude seiner Eltern heran. Schon in seiner frühesten Jugend erblickten sie an dem Knaben die trefflichsten Talente, verbunden mit den herrlichsten Gaben des Herzens.

Paulinus durfte nicht erst durch seine Eltern und seinen vorzüglichen Lehrer Ausonius zum Fleiße im Lernen angespornt und ermuntert werden; sondern er machte sich selbst in Erlernung alles Nothwendigen und Nützlichen viel zu schaffen. Nie sah man ihn eigentlich müßig. Auch in seinen Freistunden suchte er eine Beschäftigung, die

seinem Kindessinne und sittenvollen Herzen zusagte. Ihm that es in der Seele wehe, wenn er ein Kind im Müßiggange herumschlendern, oder wohl gar gegen den Willen der Eltern und das Sittengesetz handeln sah.

War es dem kleinen Paulinus von den Eltern erlaubt, sich mit seinen Gespielen, die nur gute Sitten an sich haben mußten, zu unterhalten, so benahm er sich jederzeit gegen selbe sehr freundlich und friedfertig. Seiner Zunge entkam nie ein Wort, das dem Einen oder Andern seiner Gespielen hätte anstößig werden können. Nie wählte er ein Unterhaltungsspiel, welches gegen die ehrbaren Sitten und der Gesundheit nachtheilig gewesen wäre.

Sein Herz war voll des Mitleides gegen Arme, Elende und Nothleidende. Und kaum hörte er einen Hülfebedürftigen an der Thüre seines Vaterhauses um eine milde Gabe bitten, so eilte er flehend zu den Eltern, dem Armen selbst die Gabe reichen zu dürfen. Nicht minder gefühlvoll schlug sein Herz selbst gegen die Thiere. Mochte es ein Vögelein, ein Käferchen oder ein Würmchen seyn, alle diese vertheidigungslosen Thierchen blieben von Paulinus Hand vor Quälung und Mißhandlung sicher. Ja, sein Herz war so weich gegen Gottes Geschöpfe, daß er sogar einen Wurm sanft und mitleidig in das Gras legte, wenn er auf dem Wege vor einem Tritte nicht sicher genug war.

Besonders machte ihm zur Frühlings= und Sommerszeit der Aufenthalt in dem ungemein schönen und blumenreichen Garten viele Freude. Für den Gärtner, Narcissus, einen überaus frommen und geschickten Mann, war der junge Paulinus ganz eingenommen. Mit Erlaubniß der Eltern durfte der Knabe nicht selten seine Mußestunden an der Seite des fleißigen Gärtners zubringen. Allein, Paulinus machte dann keinen trägen Zuseher, sondern bat Narcissen, bald dieses, bald jenes kleine Gartengeschäft verrichten zu dürfen, wozu ihm dann der Gärtner die gehörige Anweisung gab.

Und so kam es denn auch, daß Paulinus nach und nach mit den Wissenschaften der Gartenkunst innigst vertraut wurde, ohne es zu ahnen, daß ihm diese Kenntnisse in der Gärtnerei in seinem hohen Greisenalter vielen Vortheil bringen sollten.

Diese geringen Handarbeiten im Garten trugen auch nicht wenig zur Veredlung seines Herzens bei. Denn Narcissus machte seinen kleinen Gehilfen jederzeit auf die guten, wie auch auf die schlechten Eigenschaften mancher Blumen und Gewächse, ja selbst vieler Bäume aufmerksam, und verstand es noch dazu, auf diese Eigenschaften allemal eine sittliche Anwendung zu machen. Daran fand Paulinus eine überaus große Freude. Wenn er dann von dem Gärtner so manche schöne Blumenlehre vernommen hatte, so hüpfte er nach Verlauf seiner Erholungsstunde voll inniger Freude, mit einem grünlichen

Schürzchen angethan, der Laube zu, darin seine Eltern sich im kühlen Schatten erquickten. Er erzählte ihnen sogleich Alles, was er wieder Neues in der Gartenkunst erlernt, und von Narcissus Schönes gehört hatte.

Paulinus verschaffte sich nebenbei eine nicht unbedeutende Sammlung vieler schöner Blumen und Gewächse, die er sehr sorgfältig und geschickt aufbewahrte, und sich jede Eigenschaft derselben mit sittlichen Anwendungen aufzeichnete.

O, mit welcher Freude wurde nicht sein Herz erfüllt, wenn er so in Mitte seiner Freundchen den kleinen Lehrer spielen, ihnen diese Blumensammlung zeigen und die sittlichen Anwendungen derselben zu Herzen legen konnte!

Die Eltern der Gespielen des Paulinus konnten sich nicht genug wundern, über die schönen Sittenlehren, welche ihre Kinder aus Paulinus Umgange erlernten. Selbst seine Freundchen wetteiferten nun schon unter einander, eines das andere in guten Sitten und Tugenden zu übertreffen.

Paulinus legte also als Knabe schon vielfältigen guten Saamen in das Herz seiner Gespielen. Als Kind bereitete sich dieser Kleine schon zum heiligen Gärtner im Weinberge Gottes vor, darin er in der Folge zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen wirkte, litt und lehrte.

Ein Muster der reinen Sitten und Tugenden — reifte Paulinns allmählig zum schönen, blühenden Jünglinge heran.

Vermöge seiner hohen Abkunft und der großen Reichthümer, die seine Eltern besaßen, blähte sich Paulinus Herz keineswegs zum Stolze und Hochmuthe in den Jünglingsjahren auf. Er hielt sich für eben so arm, als es die Aermsten waren, deren Thränen seine Milde und Wohlthätigkeitsliebe trocknete. Sein Auge sah nicht mit Verachtung auf jene hernieder, denen Gott eine adelige Geburt und reiche Schätze aus weiser Absicht versagte. Alle, Arme und Reiche, Niedrige und Vornehme, Alle umfing Paulinus Herz mit gleicher Liebe und Achtung. Er, als Sohn christlicher Eltern wußte ja, daß der göttliche Heiland alle jene zu gleichen Erben seines himmlischen Reiches einsetzte, die an ihn glauben und seiner heiligen Lehre anhängen.

Daher ward auch Paulinus von Allen auf das Höchste geschätzt und geachtet, die das Gute liebten und das Böse haßten.

Ja, der Ruhm seines tugendvollen Wandels und seiner erworbenen Kenntnisse gelangte sogar bis an den Thron seines Kaisers, der ihn schon in seinem zwanzigsten Jahre mit Ehren und Würden überhäufte, und ihm die Verwaltung einer bedeutenden Provinz Galliens anvertraute.

* * *

Wie sehr beschämt doch die Jugendgeschichte Paulinus so manche Eltern christlicher Kinder dieser Zeit! Dortmals, zur Zeit des Paulinus, war das

Christenthum erst im Entstehen, und lag so zu sagen noch in der Wiege. Noch als ein kleines, schwaches Bäumchen stand damals der christliche Glaube da. Und doch kann uns die dortmalige Christenheit schon Eltern aufweisen, die auf wahren christlichen Glauben, auf Tugend und reine Sitten mehr achteten, als so manche Väter und Mütter des heutigen Christenthumes. Sieht man nicht da einen Vater, der bei kaltem Glauben und tadelhaftem sittlichen Wandel für sein zeitliches Vermögen und Wohlergehen alle seine Kräfte aufbietet, indessen er seine Kinder im gefährlichen Müßiggange herumschlendern läßt? Nicht dort eine Mutter, die in geschäftigster Eile und Mühe ein zurückgebliebenes Schwein aufsucht, und sich dennoch wenig bekümmert, ob ihre Kinder in sittlicher oder unsittlicher Gesellschaft verweilen? Welch einer schweren Verantwortung setzen sich doch solche Eltern vor Gottes Gericht einst aus! O, daß sie es doch bedenken möchten, wie weit mehr ihnen ihre Kinder, als aller zeitliche Vortheil an dem Herzen liegen sollten! Möchten doch solche ganz irdisch gesinnte Eltern auf die Eltern Paulinus zurücke sehen! Diese trugen die größte Sorge, daß ihr Kind nur unter solchen Kindern sich ergötze und unterhalte, die selbst gut gezogen wurden!

O Kinder! Schamröthe muß in euer Gesicht steigen, wenn ihr den kleinen Paulinus in seinen Jugendjahren noch einmal betrachtet! Er benützte

jede Stunde zum Guten und hatte das größte Mitleid mit armen Menschen, ja sogar mit den kleinsten Thierchen. Haltet dagegen aus Scham euere Hände vor die Augen! Wie so viele Stunden des Tages verschwendet ihr im Müßiggange, der die erste Quelle zu euerm zeitlichen und ewigen Verderben werden kann! Wißt ihr nicht das so wahre Sprichwort: „Müßiggang ist aller Laster Anfang?“ Wie so manches Thierlein mußte oft schon unter euern Händen aus sündhafter Freude die größten Qualen leiden? Würde ein hundertmal Stärkerer als ihr seyd, ohne Mitleid und Erbarmen, euch so quälen und peinigen, wie ihr manchmal mit armen Thierlein umgehet, wie hart und schmerzlich müßte euch wohl diese Quälung ankommen? O lieben Kinder! vergesset ja niemals den schon bekannten Spruch:

„Quäle nie ein Thier zum Scherz!
„Denn es fühlt, wie du, den Schmerz!“

Folget also in allen schönen Tugenden und guten Eigenschaften dem kleinen Paulinus nach, von dem ihr so eben recht viel des Schönen und Musterhaften gelesen habet, dann werdet ihr eben so gute, Gott wohlgefällige Menschen werden, wie Paulinus es noch geworden ist!

Zweites Kapitel.

Paulinus der gottselige Gatte — und Priester.

Der junge Statthalter Paulinus stand nun auf dem Gipfel der Ehre und Würde. Alle, die im Herzen eine Verehrung für Tugend und Frömmigkeit trugen, alle freuten sich über die hohe Ehrenstelle, die Paulinus zu bekleiden, vom Kaiser erwählt worden ist. Darunter befanden sich selbst Männer vom hohen Range und Ansehen. Sie beneideten aber nicht im Geringsten Paulinus seiner hohen Würde. Im Gegentheile freute es sie, einem Manne unterthänig seyn zu dürfen, der vor den Augen des Kaisers in so hohem Verdienste stand.

Hingegen fehlte es dem jungen Präfekten keineswegs an Neidern. Gar manche ältere Staatsdiener sahen sich bei der Erhebung Paulinus zu solcher Ehrenstelle widerrechtlich zurückgesetzt. Zehn, zwanzig und oft schon mehrere Jahre dienten sie dem Kaiser, und nun mußten sie es erleben, einem jungen Manne von zwanzig Jahren den Gehorsamseid zu schwören. Dieses verwundete nicht wenig ihr ehrsüchtiges Herz. Darum umstrickte selbes der so gräßliche Neid gegen Paulinus, ihren Obern und Gebieter.

Von diesen wurden nun alle erdenklichen Ränke und Verläumdungen aufgeboten, ihren Statthalter von der hohen Stufe seiner Präfektenwürde herabzustürzen. Allein Gottes Hand schützte den Verfolg-

ten und Beneideten mächtig. Alle Pfeile ihrer Bosheit prallten an seiner undurchdringlichen Hand ab, und flogen zum eigenen Schaden derer wieder zurücke, die solche auf den Sturz Paulinus abgedrückt hatten.

Als der Statthalter nur zu deutlich es merkte, daß er von manchem Ehrgeizigen verfolgt und beneidet ward, so wollte er nicht länger mehr der Stein ihres Anstosses seyn, sondern legte aus freiem Antriebe alle seine Ehrenstellen und Würden nieder, und zog mit seiner tugendvollen Gattin Therese, um der innigsten Ruhe zu genießen, nach Spanien, wo letztere ansehnliche Güter besaß.

Hier war nun Paulinus von allen Glücksumständen umgeben. In stiller häuslicher Ruhe, im Besitze des höchsten Ansehens und unermeßlicher Reichthümer, im Umgange mit einer liebevollen, zärtlichen und tugendsamen Gattin lebte auch da Paulinus, zur Bewunderung und Erbauung Aller — ganz Gott ergeben.

Paulinus war nun sehr glücklich. Aber in seiner Brust fühlte er sich bei weitem nicht so glücklich, als die Welt ihn preisen mochte.

Unter der Regierung des heidnischen Kaisers Dezius, eines Christenverfolgers, ward der heilige Felix für das treue Bekenntniß des Namens Jesu verfolgt, und starb auch den Tod eines christlichen Martyrers, dessen heilige Gebeine in einer Kirche

in Nola, in Italien, zur Ruhe hinterlegt wurden.

Diesen Heiligen hatte Paulinus schon von Kindheit an zu seinem Schutzpatron erwählet, und nur seiner Fürbitte verdankte es Paulinus, daß in ihm der sehnlichste Wunsch nach einem ganz heiligen Wandel sich mächtig regte.

Die überaus gottesfürchtige Therese bemerkte seit einiger Zeit an Paulinus, ihrem frommen Gatten, eine ungewöhnliche Sehnsucht nach Einsamkeit.

Eines Tages sah sie ihn ganz in sich vertieft, im Garten auf und nieder gehen. Paulinus hatte eben einen schweren Kampf zu bestehen.

„Ich finde bei allen meinen Schätzen und Reichthümern doch nicht die wahre Ruhe, die ich so sehnlichst verlange,“ dachte Paulinus. — „Ach!“ seufzte er dann gleich wieder zum Himmel auf, „ach, nur ein einziges Band fesselt mich an die Erde und ihre schnöden Güter — ein Band, das mir schwer theuer ist — es ist Therese, meine liebevolle, Gott ergebene Gattin! Doch ich will auch an ihrer Seite mich Gott und dem Himmlischen gänzlich weihen!“

Bei diesen Worten sah Therese ihren vielgeliebten Paulinus hinter einer Rosenhecke auf die Kniee fallen, und mit zum Himmel gefalteten Händen in der Stille seines Herzens zu Gott beten.

„Was mag wohl in der Brust meines Gatten vorgehen?“ meinte Therese. — Dann versank sie

einige Augenblicke in ein stilles, ernstes Nachsinnen, und sprach, ganz erheitert und frohen Sinnes: „Ja, ich habe das Herz meines frommen Paulinus nun durchschaut!“ Sie, die bisher nur immer die stille Beobachterin machte, als Paulinus im Garten auf und nieder schritt, und eine betende Stellung angenommen hatte, eilte ihrem Gemahle entgegen und begrüßte ihn sehr liebreich und freundlich mit den Worten: „Mein Paulinus!“

„Therese!“ entgegnete Paulinus mit einem tiefen Seufzer.

Therese. Paulinus, dich drückt ein schwerer Kummer!

Paulinus. Ich wollte ihn dir nie verschweigen.

Th. Ich kenne dein aufrichtiges Herz. Paulinus, Paulinus, dich martern gottselige Gedanken!

P. Nicht Marter für mich sind sie — sondern für dich, meine tugendvolle Gattin!

Th. Nein, mein Lieber, härme dich meinetwegen nicht! Sieh, mein Theuerster! lange schon nährte ich eine brennende Sehnsucht in meinem Herzen, mich Gott in einem heiligen Wandel zu weihen!

P. Therese, liebevolle Gattin, kannst du aus Liebe zu Gott das so große, ja unschätzbare Opfer bringen, mich, deinen Gatten, für deinen Bruder zu halten?

Th. Paulinus, du Gott ergebener Gatte, wirst du mich fernerhin als deine Schwester lieben?

P. Schwester, innigst geliebte Schwester! Welche große Opfer brachte nicht Jesus, der Sohn Gottes am Kreuze für die sündige Welt dar! Auch wir bringen Gott durch unsern geschwisterlichen Vertrag ein reines, wohlgefälliges Opfer dar. Heiligkeit des Wandels sey von nun an unser Bestreben.

Th. Bruder Paulinus, in Christo geliebter Bruder! Wir wollen von nun an unser Leben dem weihen, der für uns seine göttliche Herrlichkeit am Sündenstamme geopfert hatte!

Beide heilig gesinnte Ehegatten warfen sich nun als christliche Geschwisterte auf die Kniee nieder und dankten Gott für diesen gnadenvollen Sieg — und himmlische Erleuchtung.

Nun erst ward es dem Paulinus möglich, sein gottseliges Verlangen in Erfüllung bringen zu können, daß er schon von Kindheit an dem heil. Felix von Nola angelobt hatte — nämlich, heilig zu leben, wie dieser lebte.

Dem Dienste Gottes hatte sich Paulinus nun gewidmet, aber aus Demuth hielt er sich der Priesterwürde noch nicht für werth.

Vier Jahre hatte Paulinus in Spanien zugebracht. Der Ruf seiner Frömmigkeit überflog die Grenzen dieses Landes, und erreichte Gallien, und selbst auch schon Italien.

Niemand trieb mit Paulinus heil. Wandel mehr Gespötte, als seine reichen und angesehenen Anverwandten. Selbst sein Lehrer Ausonius schrieb deßwegen einigemale an Paulinus nach Spanien, und suchte ihn von seinem tollen Vorhaben, (wie er es nannte) „die Welt zu verlassen, und sich einzig und allein dem Dienste Gottes zu weihen,“ abzubringen. Doch Ausonius Briefe erschütterten Paulinus heil. Wandel nicht. Sein Herz sehnte sich nach Nola, dem Begräbnißorte seines Schutzheiligen.

Kurze Zeit vor Paulinus Abreise nach Nola, war er eben zu Barzellona in einer Kirche in andächtiges Gebet versunken. Es war gerade am heiligsten Weihnachtsfeste. Auf einmal vernahm man in derselben Kirche einen Tumult. Schaarenweise umrang das anwesende Volk den betenden Paulinus, und forderte einstimmig, daß er zum Priester geweiht werden sollte. Die gesammte hohe Geistlichkeit gab willfährig ihre Zustimmung. Des demuthsvollen Paulinus Weigerung und Einwendungen blieben fruchtlos. Paulinus, von Oben erleuchtet, erkannte sogleich Gottes heiligen Willen, und ließ sich zum Priester weihen, mit dem Vorbehalte, daß er als Priester nur der Kirche des heil. Felix von Nola angehören sollte; was ihm auch gestattet ward.

*   *
*

So ist denn aus einem frommen, gottseligen Gatten zuletzt wohl noch gar ein Priester ge-

worden. Gottes heilige Vorsehung ist unerfaßlich! Paulinus schwamm, so zu sagen, als Statthalter in Mitte des Glückes. Viele freuten sich über Paulinus Erhebung zum Statthalter; viele, welche diese hohe Ehrenstelle selbst zu bekleiden würdig gewesen wären. — O daß doch alle Menschen diesem gleichen möchten! Gibt nicht Gott seinen Segen so manchem unserer Mitmenschen, indessen ein anderer weit vom Glücke entfernt, ein Diener des Wohlhabenderen seyn muß! Gibt es aber unter solchen Ungesegneten nicht wieder ebenfalls Viele, die sich über die Glücksumstände ihres Nächsten eher erfreuen und ergötzen, als betrüben? Und das zu thun ist christliche Pflicht. Wer sich über das Glück seines Nächsten freuet, weiß auch, „daß man seinem Mitbruder um „die göttliche Gnade nicht mißgünstig „und neidig seyn dürfe.“

Dagegen sieht so Mancher mit schelem und verdrüßlichem Blicke auf seinen mit Gütern des Glückes gesegneten Mitbruder! Solchen Unchristen sind ihre beglückten Mitmenschen ein schmerzlicher Dorn im Auge. Darum ist ihnen keine Handlung zu gewissenlos, selbe durch Verleumdung um die Ehre und das Ansehen bei Andern zu bringen. Ohne selbst einen Vortheil zu gewinnen, trachten sie das Glück ihres Mitbruders nicht selten durch die grausamsten Thaten zu zerstören. Ja, ihr Neid und ihre Mißgunst geht oft so weit, daß sie Mordanschläge gegen die von der Hand Gottes Beglückten im Herzen

brüten, obgleich sie sich nicht in der That zu Todtschlägern machen wollen. Aber was ein solcher Neidischer nicht im Werke ist, das ist er ein für allemal doch gewiß in den Gesinnungen seines Herzens — er ist ein neidischer, mordsüchtiger Bruder Abels!

Was gewinnen aber zuletzt solche von Neid und Mißgunst beherrschte Menschen? All ihr Bemühen, den frommen Glücklichen durch Verleumdung seines Wohles zu berauben, und ihn in das Elend zu stürzen, bleibt unter dem mächtigen Schutze Gottes fruchtlos, dessen sich alle zu erfreuen haben, welche nur in Gott, und nicht bloß in den eitlen vergänglichen Weltfreuden ihr Heil suchen. Jedes Grab, das der Neid und Mißgunst dem Frommen öffnet, nimmt am Ende ihn selbst auf. Der Neid und die Mißgunst wird zur unschädlichen Leiche, indessen der von ihrer Hand Verfolgte eine mitleidige Thräne über ihre Thorheit vergießt.

Wer seinen Nächsten feindlich haßt,
Und seines Glückes ihn beneidet,
Der wird von Gottes Arm erfaßt —
Ihm wird sein Neid gewiß verleidet!

Drittes Kapitel.

Der Sclave — aus Nächstenliebe.

Nach Paulinus Geschwistervertrag zwischen ihm und seiner gottesfürchtigen Gattin Therese begann

alsobald der Verkauf seiner reichen Güter, die sie beide noch theils in Gallien, theils in Spanien besessen hatten. Nach und nach wurden schwere Geldsummen nach Nola versendet. Zu welchem Zwecke diese dort dienen sollten, wird bald einleuchten.

Die Armen Spaniens und Galliens verloren nun an Paulinus einen wahren Vater. Sorgte derselbe schon so väterlich für die Nothleidenden, so lange sie mit innigstem Danke seine Füße umklammern konnten, wie weit größer zeigte sich seine Liebe zu diesen auch dann noch, als er sie für immer verlassen hatte, und nach Nola in Italien abgegangen war!

In Bordeaux, wie auch in Barzellona hinterlegte Paulinus große Summen, die nach seinem Abzuge aus diesen Städten durch Wohlthätigkeitsstiftungen die Noththränen so vieler Tausenden der Armen getrocknet hatten.

Daß Paulinus Reichthum es vermochte, der Armuth so überaus große Opfer zu bringen, davon gibt ein Brief seines Lehrers Ausonius hinlänglichen Beweis, in welchem er die bittere Klage führt; „daß die Königreiche des alten Paulinus (des Vaters dieses Heiligen) nun unter so vielen Händen zersplittert wurden.“

Die traurige Stunde des Abzuges Paulinus schlug zum Leidwesen aller Armen und Bedrängten in und um Barzellona.

Mütter mit ihren kleinsten Kindern auf dem Arme umrangen Paulinus Reisewagen, der schon

vor Paulinus Hausthore in Bereitschaft stand. Väter, die aus unverschuldeter Verarmung stets mit Noth zu kämpfen, aber durch Paulinus reichliche Almosenspendungen so manche Wochen und Monate, ja selbst Jahre den Jammer ihrer Hungernden zu Hause stillen konnten, kamen noch vor Paulinus Haus, ihm den wärmsten Dank für alle empfangenen Wohlthaten abzustatten.

Da wankte noch ein Elender mit Dankesthränen auf seiner harten Krücke zu Paulinus, seinem Wohlthäter heran; dort leitete ein zehnjähriger Knabe seine erblindete Mutter an einem Stocke zum Reisewagen des Vaters der Armen hin, um ihr Dankgefühl noch einmal an den Tag legen zu können. Kurz, die ganze weite Strasse, in der Paulinus wohnte, wimmelte zur Stunde seiner Abreise von Bedrängten, Presthaften und Nothleidenden jeden Alters.

Vom wimmernden Säuglinge an, bis zum schwachen Greise konnte man die Armuth nicht ohne Rührung erblicken. Alle kamen mit Dank erfüllten Herzen noch zum Letztenmale zu Paulinus, ihrem frommen Vater, und zu Therese, ihrer hülfreichenden Mutter.

Auch war es allen diesen Bedrängten nicht mehr unbekannt, wie väterlich Paulinus für ihr Elend auch für die Zukunft noch Sorge getragen hatte.

Als sie das Antlitz ihrer gütigen Wohlthäter zum Letztenmale erblickten, so fielen sie alle mit lautem Weinen auf ihre Kniee nieder. Die Luft er=

schallte voll der Dankestöne — und Paulinus gab ihnen mit gerührtem Herzen nun zum Abschiede seinen priesterlichen Vatersegen; empfahl sie Gott, dem Vater im Himmel — und entschwunden waren die so großen Wohlthäter den Augen dieser Armen; aber Paulinus und Theresen's Güte blieb ihnen noch in den Wohlthätigkeits-Stiftungen als unvergeßliches Denkmal zurück.

Schmerzlich trennte sich der heilige Priester von dem Orte, an welchem er in so schwerem Kampfe einen so großen Sieg zur Ehre Gottes, zum Heile seiner Seele, und zur Wohlfahrt der Dürftigkeit und Armuth errungen hatte.

Paulinus kam mit seiner eben so gottesfürchtigen Schwester Therese glücklich in Nola an.

Dort ward man schon von dem Tage, ja selbst von der Stunde der Ankunft derselben unterrichtet. Große und Kleine, Niedere und Vornehme, Reiche und Arme, alle diese standen schon zum festlichen, freudenvollen Empfange des so frommen heiligen Paares in Bereitschaft. In höchster Feierlichkeit wurde nun Paulinus mit seiner gottseligen Schwester in seine Wohnung eingeführt, die er durch seine frühern Geldsendungen von Spanien aus erbauen ließ. Diese bestand in einem einfachen, aber sehr geräumigen Gebäude, das in der Nähe der Kirche des heiligen Felix angebracht war. Es ward ganz nach Art der Klöster erbaut. Dasselbe hatte oben

wie unten Zellen zum Empfange frommer Freunde und gottseliger Pilger.

Kaum war Paulinus in Nola eingezogen, so war es sein erstes Geschäft, in die dem heiligen Felix, seinem Schutzheiligen, geweihte Kirche zu gehen. Dort verrichtete er denn auch zur Erbauung aller Anwesenden sein inbrünstiges Gebet.

Zuerst dankte er Gott dem Allmächtigen für alle Beschützung, die er ihm auf seiner so weiten und beschwerlichen Reise angedeihen ließ. Alsdann bat er zum heil. Felix um Fürbitte bei Gott, „daß er „nun als ein Diener im Weinberge Got„tes nie ermüden möchte, zur Ehre des Al„lerhöchsten und zum Wohle der Mensch„heit arbeiten und wirken zu können.“

Paulinus Wohlthätigkeit gegen Nothleidende aller Art begann alsobald auch in Nola.

Noch reich und wohlhabend genug, war es auch Paulinus noch möglich, einer zahllosen Menge von Sclaven durch Auskauf zu ihrer Freiheit wieder zu verhelfen. Alle, die wegen Schulden in Gefängnissen elend schmachten mußten, lösete seine Güte und Erbarmniß von ihren Fesseln. Töchter verarmter Eltern wurden von ihm ausgestattet, die ohne seine Hülfe auf den Weg ihres Verderbens gekommen seyn würden. Wittwen und Waisen war er ein Vater, nicht nur in Nola, sondern in der ganzen Umgegend. Alle Hungrigen und Armen empfingen aus Paulinus und Theresen's mildthätiger Hand Speise, Trank und

und Kleidung. — Ja, seine Liebe und Ehrfurcht gegen den heiligen Felix war so groß, daß er eine neue, größere Kirche zur Ehre dieses Heiligen erbaute, und die schon bestandene erweiterte, verschönerte, und mit kostbaren Kirchengeräthen bereicherte.

Sein eigenes Bedürfniß beachtete Paulinus ganz geringe. So hatte er einst nur ein einziges Brod mehr im Hause. Ein Bettler, der eben bei diesem mißlichen Umstande um Nahrung bat, befahl er dieses letzte Brod zu reichen. Allein Therese war nur selbst zu sehr besorgt für ihren Bruder, und meinte, dießmal dürfte sie den Befehl ihres Bruders doch etwas unbeachtet lassen. Sie beschied wohl den Dürftigen auf eine andere, günstigere Zeit, wo sie im Stande seyn werde, ihm diese versagte Bitte zehnfach zu ersetzen. Und ungesättigt verließ der Hungernde das Haus des so wohlthätigen Paulinus, dem es sehr wehe that, als er es bald darnach erfahren mußte. Noch am Abende desselben Tages traf die Nachricht ein: „daß Schiffe für Paulinus, mit Wein und „Getreid beladen, in einem Seehafen Campaniens „gelandet hätten, nur ein Schiff sey mit seiner „vollen Ladung zu Grunde gegangen.“

„Siehst du es nun,“ sagte Paulinus zu Therese, „daß du heute jenes Brod dem Armen gestohlen hast! „Ein Brod hast du der Armuth entzogen, und deßwegen ließ Gott ein Schiff mit Lebensmitteln für „viele hundert Arme zu Grunde gehen!“

Paulinus Frömmigkeit und tiefe Einsicht in die Lehre Christi weihten ihn im Jahre 409 zum Bischofe in Nola. Die Einkünfte dieses oberhirtlichen Amtes waren sehr beträchtlich. Weil Paulinus sogar seinen eigenen, frühern Reichthum als ein Eigenthum der Armen angesehen hatte, so nahmen auch diese wieder förmlichen Antheil an seinen Einkünften als Bischof von Nola. Er für sich behielt nur so viel zurück, was sein höchster Nothbedarf erforderte. Vor seinen Augen schwebte ihm stets die Armuth und Dürftigkeit seines Heilandes selbst, welchen er sich hierin zum Vorbilde machte.

Als die raubsüchtigen Gothen unter ihrem Anführer Alarich auch in Italien einfielen, gerieth auch Nola in ihre Räuberhände. Alle, bei denen sie Geld und Schätze vermutheten, suchten sie durch grausame Martern und Peinen zum Geständnisse zu bringen. — Paulinus schauderte vor solcher peinlicher Behandlung, denn er konnte ja nun keine Schätze mehr ausliefern, weil gerade jetzt seine Kasse erschöpft war. „Herr," betete er zu Gott, „Herr, du weißt ja, wo meine Schätze sind! „Wolle nicht zugeben, daß ich des Geldes wegen „gemartert werde!" Und keine Hand der Barbaren berührte den heiligen Bischof.

Diese barbarischen Horden der Gothen bewiesen besonders in der Gegend um Nola ihre unmenschlichen Herzen, indem sie ohne alles Menschengefühl Kinder von ihren Eltern, oder Eltern

von ihren Kindern gewaltsam trennten, und sie als Sclaven abführten. Je höher das Elend in der Nähe von Nola stieg, desto mehr nahm auch die Liebe zu den Elenden in Paulinus Herz zu. Er kannte die Gränzen und Schranken der Nächstenliebe nicht mehr. Sein Mitleid zu den Unglücklichen ging so weit, daß er seine eigene Lebensfreiheit verkaufte, um sie Andern zu retten.

Eines Tages trat mit heißen Thränen und tiefem Kummer eine arme presthafte Wittwe vor den Bischof. „Mutter," redete sie Paulinus sogleich mitleidig an, „Mutter, was für Leiden drücken dein Herz so zur tiefsten Trauer nieder?"

Mutter. Ach, frommer Vater! auf den Knieen bitte ich dich, hilf mir, rette meinen einzigen Sohn!

Paulinus. Wie soll ich helfen? Was ist ihm Widriges begegnet?

M. Ach, meinen so guten Sohn, der mir durch seine mühevolle Händearbeit den täglichen Lebensunterhalt verschaffte, nahmen mir die Barbaren als Sclaven hinweg!

P. Ist er schon abgeführt? Kann ich ihn nicht mehr erreichen?

M. Heute noch wird er mir entrissen. In Fesseln liegt er unter Bewachung noch im Hause. Heute noch wird man ihn von seiner hülflosen Mutter trennen — und verloren habe ich für immer meinen Ernährer, meine Hülfe und Stütze!

P. Führe mich dahin, ich will mit Gottes Hülfe sehen, wie ich dir deinen Sohn aus den Sclavenketten befreien könne.

Sogleich rief er seine Schwester zu sich und nahm Abschied von ihr.

„Schwester," rief er ihr entgegen, „Schwe„ster, auf mich wartet jetzt eine unvermuthete „Reise, von der ich sobald nicht wieder zurück„kehren werde."

„Gott geleite dich, lieber Bruder, in Christo „Jesu!" seufzte Therese.

„Ja, mit Gottes Gnade sehen wir uns wie„der," erwiederte Paulinus. „Wenn nicht mehr „hier — doch jenseits desto gewisser. Schwester, „vertritt nun meine Stelle an den Armen! Heute „noch langen die Schiffsladungen mit vielen Mund„vorräthen hier an. Theile jedem Armen und „Hungrigen davon mit! Und sind diese zu Ende, „so kannst du dann selbst an der Wohlthätigkeits„Stiftung Antheil nehmen, die für alle Dürftigen „errichtet ist, und nach Verlauf einiger Monate „zum Erstenmale der Armuth ihre Speicher öff„nen wird! Lebe wohl, vertraue auf Gott und „obliege dem Gebete!"

Der Bischof begab sich nun zu den Barbaren, die den einzigen Sohn der Wittwe gefangen hielten. Allein Geld mangelte ihm nun gänzlich, um den Gefangenen los zu kaufen. Wozu bewog nun den heil. Bischof die Liebe zu seinem im Elende schmach-

tenden Mitmenschen? Er bot sich selbst dem Vandalen als seinen Sclaven an, nur solle er dagegen den Sohn dieser hülflosen Wittwe in Freiheit setzen.

Der Vandale gig den Tausch ein; er entließ den gefangenen Jünling — und den Bischof von Nola führte er als enen Sclaven nach Afrika hinüber. Hier ward Paulinus von einem vornehmen Vandalen erkauft. Derselbe war ein Schwiegersohn des Guntherich, eines Bruders des Vandalenkönigs. Seinem neuen Sclaren, den Niemand als den Bischof von Nola erkannte, übergab er seine Kunstgärten zur Obsorge und Bearbeitung.

* * *

So haben wir denn Paulinus da wieder als den größten, liebreichsten Freund der Armen gefunden! Aber wir sahen auch die größte Dankbarkeit jener Armen, die von Paulinus Güte gespeiset, getränket und bekleidet wurden. Nicht ohne Dank konnten sie ihren so großen Wohlthäter von sich lassen. Alle versammelten sich noch zum Letztenmale um ihn, mit betrübten Herzen Abschied von ihrem Vater zu nehmen.

O, daß es doch alle Menschen erkennen möchten, welch eine große und schwere Sünde es um den Undank für erhaltene Wohlthaten sey! Und doch laben und erfreuen sich so Viele an der Güte Anderer, und zuletzt wissen sie ihren Wohlthätern nicht selten den schlechtesten Dank! Die größten Gutthäter der Kinder sind zunächst Gott ihre Eltern. Aber wie

undankbar bezeugt sich nicht so manches Kind gegen seine Eltern! Wie wenige Kinder denken an die vielen schlaflosen Nächte, die Vater und Mutter für sie schon aufopfern mußten; an den Schweiß, den sie beim harten mühseligen Broderwerbe für sich und ihre Kinder vergossen, — an die tausend und tausend Schritte, die sie so oft zum Wohle ihrer Kinder machten! Wie so selten erinnert sich aber das Kind an alle diese Elternopfer, ja nicht einmal mehr an die heilsamen Lehren und Ermahnungen, die es aus seiner Eltern Mund zum eigenen Besten vernommen hatte! Ist der Sohn oder die Tochter aus den Augen und Händen der Eltern, ach, so sind gar oft alle guten Lehren und nützlichen Unterweisungen derselben aus dem Gedächtnisse, ja selbst aus dem Herzen des Sohnes oder der Tochter verwischt! Gott aber, der Bestrafer alles Bösen, und somit auch des Undankes, erreicht nur zu gewiß mit der Ruthe seiner Züchtigung solche undankbare Kinder. — So schwärzt auch der Undank für empfangene Wohlthaten das Herz, und macht es vor Gottes und Menschen Augen verächtlich.

Nie hat noch die Undankbarkeit gegen Wohlthäter glücklich gemacht. Dagegen öffnet sich dem Dankbaren die Pforte zu seinem Glücke und Heile. Fluch hat Christus über den fruchtlosen Feigenbaum ausgesprochen, weil er so undankbar war, ihm keine Labung an seinen Früchten zu gewähren. Fluch wird auch allen denen dereinst werden, die

sich des so abscheulichen Undankes gegen ihre Wohlthäter schuldig machen.

„Ach,“ könnte so Mancher bei Lesung dieser Geschichte seufzen, „ach! daß ich nicht so reich und vermögend bin, wie es Paulinus war, ich wollte gewiß auch ein so mildthätiger Vater der Armen seyn!“ Was du nicht durch Schätze und Reichthümer Gutes bezwecken kannst, sage ich dir entgegen, das vermagst du durch einen sittlichen und frommen Lebenswandel an deinem Nebenmenschen.

Die größte Wohlthat, die wir einem Menschen erweisen können, ist, ihn im Guten zu unterrichten, vom Bösen überall abzuhalten, wo es uns möglich ist, ihn durch ein gutes Beispiel zu frommen Gesinnungen zu erbauen.

Und wir haben uns dann vor Gott als Wohlthäter der Menschen der Verdienste genug gesammelt. Auch dann, wenn sich der Fromme durch Worte, Beispiele und Handlungen bei andern zum Wohlthäter gemacht hat, auch dann hat er sogar die Pflicht der Dankbarkeit auf sich. Nicht allein der ist zur Dankbarkeit verbunden, der eine Wohlthat empfängt, sondern auch derjenige, welcher sie gibt. Von Gott kommt alle gute Gabe. Und wer diese in solchem Maaße empfängt, daß er auch Andern hievon wohlthätig mittheilen kann, ist Gott, dem Geber und Spender alles Segens auch die höchste Dankbarkeit schuldig. Darum vergesse es ja der Gutthäter selbst nie, daß Gottes Güte ihn zum Wohl-

thäter Anderer gemacht habe. Er danke Gott dafür; denn aus seiner Hand wird der Reiche und der Arme gespeiset, getränket und gekleidet.

Auf dem Dache,
An dem Bache
Freuet sich das Vögelein,
Singt am Dache,
Trinkt am Bache,
Aufwärts schaut sein Aeugelein.
Dank will es zum Himmel sagen,
Will ihn Gott zum Opfer tragen!
Und der Mensch — o weh — der Mensch vergißt,
Daß der Wohlthat Dank er schuldig ist!

Viertes Kapitel.

Der heilige Gärtner im Weinberge Gottes.

Dem heiligen Sclaven Paulinus, dessen Haupt ehrwürdig schon das Silberhaar schmückte, kamen nun die Kenntnisse in der Kunstgärtnerei sehr gut zu statten, welche er in seinen Jugendjahren an der Seite des guten Narcissus erlernt hatte. Alles gedieh unter seiner Hand vortrefflich. Es währte nicht lange, so hatte ihn sein Gebieter sehr lieb gewonnen. Ja, gleichwie Paulinus als Knabe gerne sich an Narcissus, den frommen Gärtner angeschmiegt hatte, eben so angenehm war für den begüterten Vandalen der Aufenthalt im Garten, den des Paulinus Geschicklichkeit nach und nach in ein wahres Paradies umzuschaffen verstand. Die Kinder des

Vandalen konnten ihre Freude gar nicht genug ausdrücken, als sie ihren Garten mit Blumen geschmückt sahen, die sie früherhin darin nicht finden konnten. Paulinus nämlich trug Sorge, daß er aus Italien und andern Landschaften dergleichen seltsame Blumenarten bekam, die in Afrika nicht wuchsen. Ja selbst andere Kinder, die der Weg bei diesem so schönen Blumengarten vorüberführte, standen oft stundenlange vor den Gartengittern, und bewunderten das so angenehme und entzückende Farbenspiel, welches ihnen die Mannigfaltigkeit nie gesehener Blumen und Blüthen, Gesträuche und Bäumchen darbot.

Paulinus erinnerte sich nur zu gut an jene schönen und kräftigen Lehren, die er von Narcissus in seinen Knabenjahren an den Blumentöpfen hörte. Da er nun Narcissens Stelle selbst vertrat, so wollte auch er als ein Diener im Weinberge des Herrn unter Ungläubigen zur Ehre Gottes und zum Heile der noch Ungetauften in Mitte seines Gartens auftreten.

Zu diesem Behufe erbat sich der heilige Gärtner von seinem Herrn die Erlaubniß, daß er auch andere Kinder in den Garten einlassen dürfe, um auch diese in der Blumengärtnerei zu unterrichten. Mit inniger Freude gewährte der Vandale seine Bitte. Nur bestimmte er selbst die Zahl und Namen der Kleinen, welche er dieser Freude für würdig erachtete.

Und nun begann der heilige Gärtner Paulinus in Mitte der kleinen Jugend seinen sitt-

lichen Gartenunterricht. Die Tage, wann sie erscheinen durften, bestimmte er ihnen jedesmal. Alsdann führte er sie bald zu dieser Blume, bald zu jenem Gewächse. Während er immer dabei seine Arbeit verrichtete, lehrte er sie jedesmal auch, wie man ihre Bepflanzung, Bearbeitung u. dgl. vorzunehmen habe. Dann machte er seine sittlichen Anwendungen auf jede Blume, jedes Gesträuch und Bäumchen, worüber die kleine afrikanische Jugend so erfreut wurde, daß sie mit Sehnsucht jener Stunde wieder entgegen harreten, in der sie zu ihrem Lehrmeister in die Schule der freien Natur gehen durften.

Und somit begann denn Paulinus in seinem Garten, den er den Weinberg Gottes nannte, seinen Unterricht.

1.

Die Aster.

Ihr sehet sie, diese liebliche Blume, nicht wahr meine lieben Kleinen? Man nennt sie die Asterblume. Sie hat nicht immer die eine und die nämliche Farbe. Seht da, hier ist eine gefüllte, d. h. eine solche, die in mehreren Blumenblättchen auf einander sich zeigt. Hier ist eine einfache. Diese hat nur rings in ihrem Kreise ein Blatt an dem andern, ohne daß sie im Rücken von andern Blumenblättern gedeckt ist. Aber keine ist von

gleicher Farbe mit einer andern. Da sind rothe; dort gefleckte oder bunte; hier stehen weiße Astern.

Aster oder Sternblume heißt man sie deßwegen, weil sie ihrer Gestalt nach dem Sterne am Firmamente gleichet.

Ihr habet doch schon sehr oft am Abende das blaue Himmelsgezelt, mit schimmernden Sternen besäet, erblickt, nicht wahr? O Kinderchen, diese blinkenden Sterne am nächtlichen Himmel geben von der unerforschlichen Weisheit und Allmacht Gottes deutlichen Beweis.

Es ist nur ein Gott, der am blauen Himmelsgewölbe die leuchtenden Lampen vermöge seiner Allmacht anzündet. Sie sind aber keine natürlichen Lichter, sondern Welten, viele tausend Welten sind sie, wie die unsrige ist, auf der wir leben und wohnen.

O ihr Lieben, über diesen Sternen erwartet erst den Menschen ein unvergängliches Leben! Was erblickt ihr in diesem Erdenleben anders, als lauter Unvollkommenheiten, Jammer und Elend? Was fühlt der Mensch in diesem Leben anders, als eine endliche Befreiung von allen seinen Ungemachen?

Nicht wahr, ihr wünscht euch einst nach diesem Leben in ein Land, in ein Reich, wo weder Kummer noch Trübsale, sondern lauter Friede und Freude anzutreffen sind? Höret, in ein solches freudenvolles Reich, in das Himmelreich kommt nach dem Tode

jeder, der im wahren Glauben an Christo Jesu, des Sohnes Gottes, fromm und gesittet lebet und stirbt.

So oft ihr nun diese Sternenblume, die Aster, erblicket, so erinnert euch daran, daß der wahre Glaube und ein Leben nach dem Beispiele und der Lehre Jesu euch über den Sternen zu einer ewig dauernden Freude, in den Himmel, den Sitz aller Glückseligkeiten, führet.

Viele können sich Ordenssterne als Zeichen und Beweise ihrer großen Verdienste um das Gute in der Welt erwerben; aber um wie viel werthvoller, hellglänzender und kostbarer wird der Stern ihrer Auszeichnung an ihrem Herzen hängen, wenn sie auch jenen Stern am reinen Himmel stets im Auge behalten, der sie an Gott denken läßt, dem sie Leben, Ehre, Ansehen und Reichthum zu verdanken haben? Haben sie Gott und die Tugend nicht im Herzen, so verschwindet bei ihrem Tode aller Glanz ihrer Bruststerne, ja selbst die Hoffnung einer überglücklichen Auszeichnung vor Gottes heiligem Himmelsthrone.

Müsset ihr aber einstens als erwachsene Menschen hart dienen und arbeiten, müsset ihr stets im niedrigen Stande verbleiben, o so tröstet euch bei dem Anblicke des gestirnten Himmels damit, daß es über diesen flimmernden Lichtern der Sterue eine Erlösung von allen irdischen Mühseligkeiten, ja selbst eine Belohnung aller guten Handlungen gibt. Denn es ist nur ein Gott, der den Men-

schen, den guten, frommen Menschen in sein ewiges Reich aufnimmt."

Die Kinder horchten hoch auf die schönen Lehren des guten Gärtners und Sclaven. Mit einem Freudenrufe eilten sie ihren Eltern zu.

„Es ist nur ein Gott," sagten sie zu Hause, „ein Vater aller Menschen! Und über den Sternen des nächtlichen Himmels finden wir ewig unser Glück, wenn wir gute, tugendvolle Kinder dieses Vaters bleiben, und Jesu heiliger Lehre anhangen."

Muß deine Hand im schweren Dienste And're nähren,
Verzage nicht! Sieh auf zu Gott — bei Ihm stehst du in Ehren!

2.

Die Balsamine.

Diese Blume, m. l. K., ist von ihrer zarten Jugend an bis zu ihrem Abfalle sehr empfindlich. Der mindeste Reif macht sie ganz welk. So schön blühend, als ihr sie jetzt erblicket, wird sie morgen gewiß nicht mehr seyn, wenn die geringste Kälte sie überfällt. Seht, darum setze ich nun, weil es Abend und etwas kühl zu werden anfängt, diese Gartenscherben über sie. Ich behänge sie gleichsam mit einem Schutzmantel gegen Frost und Kälte, damit sie ja noch nicht verdorre und welk werde.

O Kinder, daß ich doch euer Beschützer stets seyn könnte, wenn sich ein Frost, eine Erkältung in der Liebe zu Gott und dem Nächsten in euern Herzen fühlen ließe! Ihr habet aber einen andern Beschützer, einen unsichtbaren, der euch stets mit seiner Hülfe zur Seite steht, wenn ihr des einen Gottes Kinder seyn werdet. Er beschirmet sogar euern Leib nicht selten vor Unglück. Es ist euer heiliger Schutzengel. Wenn ihr an den einen Gott glaubet, von dem ich euch schon sagte, so habet ihr euch auch dieses beschützenden Engels zu erfreuen, und so lange zu erfreuen, als ihr fromm und gut lebet. Dieser wird dann euer Schutzmantel seyn, der euch vor Schaden der Seele und des Leibes bewahret. Die Engel sind selige Geister, Diener Gottes im Himmel. Auf den Wink des allmächtigen Gottes eilen sie unsichtbar den Menschen zu. Kinder! wer einmal eine Sünde, eine böse Handlung begeht, von dem weicht der heilige Schutzengel und kehrt traurig wieder zu seiner himmlischen Wohnung zurück. Der Böse aber muß dann die Strafe seiner sündhaften Begehungen erleiden. Züchtiget ihn die Hand Gottes nicht schon in dieser Welt, so geschieht es desto schmerzlicher in der andern. Eben so wird jener Mensch vom heiligen Schutzengel verlassen, der sich freventlich und ohne Noth in eine Gefahr begibt, wodurch er sich der Seele oder dem Leibe schaden könnte. Wer ohne Noth, sondern mehr aus Muthwillen auf hohe Bäume steigt, sich in's tiefe Wasser

begibt, an fahrende Wagen sich hängt, Pferde aus muthwilliger Freude zum Schlagen reizt, der, ihr Kinder, kommt noch gewiß in dieser Gefahr um, in welche er sich begeben hat. Wer gerne eine böse Gesellschaft aufsucht, und immer sich an das böse Beispiel anschließt, der verliert die Gnade und Liebe Gottes. Er kommt in dieser Gefahr um das Leben seiner Seele. Ein solcher stürzt sich in das größte Elend.

Begebet euch also in keine solche Gefahr, bei der euch der heilige Schutzengel verlassen müßte; sonst wartet euer zuletzt schmerzliche Reue, Elend, Schande und Spott — ja selbst eine ewige Verwerfung von der glückseligen Freude im Himmel.

Verscheuch' durch Bosheit deinen Engel nicht,
Dich stets zu schützen ist ihm heilige Pflicht!
Stoß'st diesen Engelsschein verächtlich du von deiner Seite,
So werden Leib und Seel' dem Flammenmeer zur Beute!

3.

Die Citrone.

Nun stehen wir vor einem gar lieblichen Baume. Ueber und über ist er voll der goldfärbigen Früchte. Sein Name ist Citronenbaum. Welch einen angenehmen Anblick gewähret nicht dieses Bäumchen? Es strotzt vor Menge grünlicher, wohlriechen=

der Blätter, aus denen diese hochgelben, saftvollen Früchte hervor blinken. Deren Saft benützt man zur angenehmen Würze so mancher Speisen und Getränke, indessen man die ausgepreßte, saftleere Schale entweder gleichgültig von sich wirft, oder von ihrem Geruche nur hin und wieder einigen Gebrauch macht. So lange diese Schalen noch mit gutem Safte angefüllt sind, erhält sie sich sehr frisch und wohlriechend. Sobald man aber diese Hülse ihres Saftes beraubet, so wird sie vertrocknen und allmählig geruchlos werden.

So, meine lieben Kleinen, verhält es sich auch mit dem tugendhaften Menschen. So lange wir Menschen im Innern unsers Herzens noch eine kindliche Gottesfurcht, Liebe zum Guten und einen wahren Abscheu vor der Sünde haben, werden wir immer einen Wohlgeruch um uns verbreiten, und im Wohlgefallen bei Gott und allen guten Menschen stehen. Verlieren wir aber alle Ehrfurcht gegen die heilige Religion und ihre Gebote, so wird Herz und Seele ihrer Kraft beraubet. Unser Leben, das dann so einer saftlosen Citronenschale gleichet, hat keinen großen Werth mehr. Mit Verachtung und Abscheu begegnet man einem Menschen, der sich ganz von den Gesetzen der Religion und der Sittenlehre losreißet. Nie darf er sich dem fröhlichen Kreise frommer, wohlgesitteter Menschen anschließen. Man sucht ihn stets von sich entfernt zu halten. Ja, man warnet die Guten, daß sie sich ja nicht einen Um=

gang mit solchen Glaubens- und Sittenlosen erlauben möchten. Dieß ist keine Ehre für die, denen Religion und gute Sitten im Herzen und Wandel fehlen. Das äußerliche Scheingute, mit dem sie noch hie und da, entweder bei einer öffentlichen Andacht oder andern Gelegenheit einen Gottesfürchtigen und Tugendhaften heucheln, gilt nicht mehr, als eine leere Schale dieser Citronen; denn ihr Geruch wird bald vertrocknet seyn, und die geheuchelte Frömmigkeit dieser Scheinchristen wird bald verschwinden. Sie dauert nicht lange diese verlarvte Tugendliebe. Kommt ein solcher Heuchler wieder in eine Gesellschaft, wo lauter verdorbene, von der Liebe zu Gott und zur Tugend entleerte Herzen beisammen sind, so erkennt man es aus seinem ersten Worte, daß sein Herz leer von aller Tugend und Gottesfurcht ist.

Behaltet also, ihr Lieben, Gottesfurcht — und reine Sitten im Herzen! Lasset euch nie durch böse Beispiele oder glaubenslose Reden von Erfüllung eurer Pflichten als Kinder Gottes abwendig machen! Sonst würde euch dereinst Gottes Hand als saft- und tugendlose Schalen für ewig euerm Verderben zuwerfen!

Das Gute, das im Herzen liegt,
Laß auch in frommen Thaten schauen!
Verstellung, die dich schwer belügt,
Wird dir kein Himmelszelt erbauen.

4.

Der Dattelbaum.

Heute wartet eine süße Freude auf euch, ihr Kinder! Datteln wollen wir einsammeln. O, sie sind so süß! Ihr dürfet auch während des Auflesens davon essen, nur haltet Maß und Ziel; denn zu viel des Süßen schadet!

Recht fleißig und emsig habet ihr heute gearbeitet. Darum will ich euch jetzt zum Lohne ein Geschichtchen von den Datteln erzählen. Merket ja wohl auf!

„Einst aß ein Knabe Datteln. Dann nahm er einen Kern derselben, und legte ihn in Beiseyn seines Vaters in den Boden, damit er keimen und zu einem fruchttragenden Baum heranwachsen möchte. Der Vater sah ihm lächelnd zu: „„Was thust du da, mein lieber Sohn,““ fragte ihn der Vater. „„Ich pflanze Datteln,““ war die Antwort des Knaben. „„Weißt du aber auch,““ entgegnete der Vater, „„daß sie erst nach vielen Jahren Fruchtbäume werden, welche du schwerlich weder sehen, noch viel weniger genießen könntest!““ „„Dieß thut nichts,““ entgegnete der Kleine, „„wenn ich auch in meiner Jugend keine Früchte mehr davon genieße, so werden sie mir doch im Alter gewiß recht gut schmecken.““

So sollet auch ihr denken, wie dieser Knabe. Alles Gute und Nützliche, was ihr euch in den

Jugendjahren sammelt, kommt euch im Alter und selbst am Ende eures Lebens gewiß noch gut zu Statten.

Wie so mancher Greis wünscht sich wieder in seine Kindesjahre zurück! Und warum? Weil er es nun deutlich einsieht, und merklich fühlen muß, daß seine Noth, in der er sich jetzt befindet, nur daher komme, weil er die Jugendjahre unbenützt gelassen, und nichts gelernt hatte. Solche Menschen fallen bei ihrem erwachsenem Alter nur sich selbst, und dann meistens allen Fleißigen zur Last. „Einen Finger gäbe ich aus der Hand, wenn ich in meiner Jugend Arbeiten, Lesen, Schreiben, Rechnen und die so nützlichen Lehren der Religion gelernt hätte! Welch ein ganz anderer Mensch würde ich seyn!“ So sprechen in der Noth gar Viele. Allein die Zeit ist verronnen, und sie haben nicht den fröhlichen Genuß in ihren alten Tagen, dessen sich alle jene zu erfreuen haben, die ihre Jugendzeit auf Erlernung alles Guten, Schönen und Nützlichen anwendeten.

Wie wohl thut es nicht so manchem Greise, und so vielen Kranken, die oft Tage lang Haus und Bett zu hüten gezwungen sind, daß sie aus einem schönen und lehrreichen Buche sich selbst Trostgründe zusprechen können!

Mit welch freudiger Herzenruhe sieht jener seinem Tode entgegen, der es sich in der Jugend angelegen seyn ließ, recht Vieles von Gott, dem Schöpfer des ganzen Weltalles, von seinen heil.

Geboten, von allem Nothwendigen und Nützlichen sich sich eigen zu machen! Und wie zufrieden ißt nicht der Erwachsene sein tägliches Brod, das ihm seine Händearbeit, selbst oft im reichlichsten Maße, gewinnt! Wer in der Jugend sich Kenntniße sammelt, und Freude an Arbeit und Beschäftigung hat, genießt im Alter süße Früchte seines Fleißes und seiner Arbeitsamkeit. Werdet nicht verdrossen, ihr Kleinen, wenn in euerer Jugend alle Thätigkeit nicht sogleich segensreich belohnt wird! Es kommt noch schon in spätern Jahren die Stunde, die euch überschwenglichen Lohn für die gut benützte Jugendzeit darbietet. Wer in jungen Jahren nichts lernet, den drückt die Noth im Alter. Ja selbst Gottes Gericht wird Rechenschaft über alle Lebenstage der Menschen fordern.

Trägt das Gute nicht gleich Zinsen ein,
Laß darob den Muth nicht zaglos sinken!
Es bricht noch die frohe Zeit herein:
„Himmelsfrüchte werden dir noch winken!"

5.

Der Epheu.

Dieses so frische Laubwerk, welches die Gartenmauer gleich einem grünen Teppiche zieret, heißt Epheu. Er bringt zwar keinen Nutzen, verursachet aber auch keinen Schaden. Und wenn die Ranken dieses Gesträuches geregelt an den Gartenwänden fortgepflanzt werden, so verschafft ihr grünlicher

Hintergrund dem Auge wohlthuenden Anblick. Der Epheu heißt auch Wintergrün, weil er auch im Winter bei dem ungestümsten Wetter nie frische Farbe verliert, sondern immerfort grünet.

So soll auch der Fromme nie seine Tugend verlieren. Mögen auch die schwersten Versuchungen ihn verleiten wollen, seinen tugendvollen grünen Blüthenkranz abzuwerfen, so soll er standhaft alle Stürme der Bosheit aushalten, ohne sich von ihnen überwinden zu lassen. Jeden Reiz, jede versprochene Belohnung, alle Drohung zur Ausführung einer Sünde muß der wahre Gott ergebene Mensch verächtlich von sich abweisen können. Alles Unglück, das den Guten trifft, soll ihn mehr in der Liebe zu Gott erwärmen, als ihn darin erkalten. — Es lebte in alten Zeiten ein gerechter, gottesfürchtiger Mann, Job mit Namen. O Kinder, der hatte einen strengen Winter zu ertragen! Zwar durfte er nicht erstarren vor Kälte; aber die Versuchungen zum Abfalle von dem wahren Glauben, setzten ihm eben so hart zu, als es der strengste Winter so manchem Armen und Mittellosen zu thun pflegt.

Und doch grünte auch mitten unter schweren Leiden sein Glaube und seine Liebe zu Gott immer fort. Gleichwie dieser Epheu bei den stärksten Regengüssen stets seine liebliche grüne Farbe beibehält, eben so unbefleckt blieb Job's Herz unter seinen gewaltigen Drangsalen.

Das Haus dieses Gottesfürchtigen ward ein Raub der Flammen —- und er betete Gott an. Alle seine Viehheerden raffte eine tödtende Seuche dahin — er blieb Gott getreu. Seine Kinder starben ihm — und er liebte Gott. Sein Leib wurde mit abscheulichem Aussatze behaftet — und er sang Loblieder zur Ehre Gottes. Sein Weib und seine Freunde suchten ihm seinen Gott, an dem er mit ganzem Herzen hing, verächtlich zu machen, weil er ihn so sehr strafte, und mit so vielen Uebeln überhäufte. Sie verhöhnten und spotteten ihn — und Job hielt alle diese Versuchungen aus. Er blieb ein Mann nach dem Herzen Gottes. Und das gefiel dem Allmächtigen im Himmel so wohl, daß er ihn für seine geprüfte Geduld in Leiden und Standhaftigkeit bei schweren Versuchungen wieder segnete. Er erhielt seine vorige Gesundheit, ja selbst seinen vorigen Reichthum wieder, weil sein Herz sich von Gott nicht trennte.

So, meine Kinder behaltet auch ihr eure Tugend und Liebe zu Gott unversehrt, wenn auch starke und mächtige Feinde auf sie eindringen! Gottes Arm beschützet euch. So oft ihr nun die Epheuranken erblicket, so nehmet euch kräftig vor — nie vom Wege der Seligkeit abweichen zu wollen, und solltet ihr auch viele Ungemache und Leiden auf demselben zu erdulden haben.

Bei Donner und Blitzen,
In Regen und Wind,
Sollst du dich nur stützen
Auf Tugend — nicht Sünd'!

Und siehst du die Pfeile
Auf dich schon gezielet,
Bei Gott nur verweile —
Dem stärkesten Schild!
Die Pfeile der Bösen
Sie schaden dir nicht;
Gott wird dich erlösen —
Sein Arm für dich ficht!

6.

Der Feigenbaum

bringt sehr süß schmeckende Früchte. Aber ihr sehet, meine lieben Kinder, daß sie noch nicht zur völligen Reife gekommen sind. Sie werden nie recht schmackhaft, so lange sie am Zweige hängen, sondern sie müssen erst durch eigenthümliche Zubereitung den ächten süßen Geschmack erlangen. Zwar sind sie auch gleich vom Baume herab zu genießen; aber zur längern Aufbewahrung, oder zu weiten Versendungen taugen sie dann noch nicht.

So, ihr Kinder, seyd ihr noch nicht gänzlich zu guten Menschen herangereift, wenn ihr auch schon aus den Händen und der Aufsicht euerer Eltern gekommen seyn werdet. Dann fängt erst die Zeit euerer Ausbildung und Vervollkommnung als wahre Kinder Gottes an.

Es wird euch so manches aufstoßen, das euch vom Guten abhalten und zum Bösen hinziehen will.

Erwäget und überdenket ihr dann weislich, was für Leib und Seele vortheilhafter ausfallen möchte, entweder der Stimme des Guten, oder dem falschen Einflüstern des Bösen zu gehorchen, so werdet ihr immer den rechten Pfad zu euerm Heile finden. Auf diesem schreitet dann muthig fort.

Höret ihr keine belehrenden Worte der Eltern mehr, so achtet auf die Ermahnungen und liebevollen Zurechtweisungen aller derer, die an euch gleichsam Elternstelle zu vertreten haben. Sind sie Dienstherrschaften, denen ihr Gehorsam und Treue, Arbeit und unverdrossene Thätigkeit schuldig seyd, so achtet auf ihre Lehren, die sie euch recht wohlmeinend an das Herz legen werden. Habet Ehrfurcht vor ihrem schönen Beispiele, mit dem sie euch in einem gottesfürchtigen Wandel vorleuchten!

Aber wie viele Söhne und Töchter verließen ihr väterliches Haus, um sich unter fremden Leuten ihr tägliches Brod und Auskommen zu erwerben; sie verließen es mit einem Herzen voll der schönen Lehren und tugendvollen Gesinnungen; allein wie wenige davon lebten außerhalb des elterlichen Hauses zur Zierde und Freude der für ihre Kinder so besorgten Eltern!

Wenn Feigen während der Zubereitung zur genüßbaren, schmackhaften Speise aus was immer für einer Ursache sich nicht süß und schmackhaft genug machen lassen, so wirft man sie von den guten hinweg, damit sie nicht auch die bessern verderben.

Und auf ähnliche Weise ergeht es auch solchen jungen Leuten, die aller Ermahnungen und Belehrungen ungeachtet dennoch sich einem sündhaften Lebenswandel ergeben. Man wird sie verachten, als für die Guten schädlich halten; man wird sie aus dem Hause ihres guten Dienstortes verstossen müssen. Weil sich solche bei aller Mühe, die man zu ihrem Besten anwendet, nicht zur geschmackvollen Reife bequemen wollen, so müssen sich solche Widerspenstige am Ende die Schuld selbst beimessen, wenn sie aus der Schule ihres Heiles in das größte Elend, zur kräftigsten Warnung Anderer, gestürzt werden.

Kinder, lasset also euere Herzen durch gute Lehren und erbauliche Beispiele zu euerm Nutzen erweichen! Haltet es nur immer mit dem Rechtschaffenen, dann erlangt euere Seele jene Vollkommenheit, die ihr nicht fehlen darf, um einstens in Gottes ewiger Anschauung selig werden zu können!

Wer guter Lehr' sein Ohr mit Trotz verschließet,
Hat seine Sterbestund' sich nicht versüßet.

7.

Die Georgine.

Diese zierliche Blume besehet einmal über und über! Sind ihre Stöcke nicht sehr reich an ver-

schiedenartigem Flor? Hier erblickt ihr eine Georgine, die mit einem Purpurmantel umhangen zu seyn scheint. Welch eine herrliche Farbe? Dort glänzt euch eine gelbe mit ihrer schimmernden Goldfarbe in die Augen! Da prangt wohl gar eine solche Blume mit der natürlichen Gesichtsfarbe der Amerikaner, wie schön kupferfärbig spielt sie nicht in den glänzenden Strahlen der Sonne! Sehet, lauter schöne Gattungen von Georginen schmücken diesen lieblichen Garten! Aber wird auch im künftigen Jahre jede dieser schönen Blumen wieder mit der nämlichen Farbe, mit der sie jetzt geschmückt ist, unser Auge ergötzen? Ach, nicht jede! Sondern diese purpurrothe nimmt vielleicht eine schmutzig weiße Farbe an. Jene kupferfärbige könnte allerdings im künftigen Jahre das so hochgelbe Kleid von ihrer Nachbarin entlehnen, und mit einer unzierlichen Zwitterfarbe erscheinen. Und so wandeln sich die Blumen sehr oft von einer schönen zu einer häßlichen Farbe um. Sie haben keine Beständigkeit.

Ebenso zeigen ja auch gar viele Menschen in ihrem Thun und Lassen nichts anders, als eine lautere Unbeständigkeit. Heute sind sie gut — und morgen wieder böse. Das Letztere ist aber für die Menschen das Schlimmste. Wenn sie so eben gut und fromm, erbaulich und gesittet vor Andern erscheinen, so gibt der kommende Tag, ja oft schon die nächste Stunde wieder ein vollgültiges Zeugniß ihrer Unbeständigkeit.

Kinderchen, wenn ihr nach einem begangenen Fehltritt vor der strafenden Ruthe des Vaters heilige Versprechen zur Besserung in die Hände des Strafenden ableget, werdet ihr wohl dieses Versprechen nie wieder brechen? Haben dieses nicht schon viele Kinder gethan? Ist dieses eine Beständigkeit im Guten zu nennen? Hat sich in diesem Falle euer Herz und Sinn nicht wie die Farbe der Georgine plötzlich geändert? Das soll aber nicht seyn. Wer einmal fromm und tugendhaft ist, soll es auch für sein ganzes Leben verbleiben. Aber das Gegentheil beweiset sich nur bei gar zu vielen Menschen.

Als Kinder könnten sie oft nicht liebenswürdiger seyn. Höflich und artig gegen Jedermann, sittsam und eingezogen, geschäftig und arbeitsvoll wandelt oft die Jugend so schön unter der erwachsenen Menschheit herum. An diesen schönen Eigenschaften soll aber auch das Kind, wie an Jahren, stets zunehmen, und im frommen, sittsamen Leben beständig bleiben.

Aber nein, wie diese Georginen sich verfärben, so ändern viele Kinder ihre Sitten und ihren ganzen Wandel in reifern Jahren. Kinder, werdet nicht unbeständig in euern angenommenen guten Sitten!

Schande und Verderben dem Sohne, der als Knabe durch gute Aufführung die Freude und Zierde der Eltern war, und als Jüngling durch

rohe Mißhandlung seiner Eltern, durch Verachtung ihrer lehrreichen Ermahnungen und ihres bittenden Zusprechens, der Schmerz und die Betrübniß derselben wird!

Das Töchterlein liebte in ihren Kindesjahren die so schöne Tugend der Demuth und Reinigkeit ihres Herzens, und in spätern Zeiten wird sie eine Sclavin der Eitelkeit und eines unsittlichen Wandels. Solche Kinder, solche unbeständige Menschen, die heute gut und morgen böse sind, strafen sich zuletzt nur selbst. Bedauerungswürdig ist es aber, daß so viele rechtschaffene Eltern durch das Verderben ihrer ungerathenen Kinder schwere Leiden zu tragen haben. O Unbeständigkeit im Guten, wie sehr richtest du die Menschheit zu Grunde!

Kinder, seyd fromm — und bleibet fromm! Wandelt stets als Kinder Gottes in reinen Sitten, und bewahret diese auch bis in das Grab, dann wird euch jenseits desselben unvergängliche Freude bei Gott, dem belohnenden Vater alles Guten zu Theil werden!

Weichest du vom Tugendpfad'
Auf den Weg des Lasters hin,
Wisse, daß der Tod dir naht,
Höllenflammen dir dann glüh'n!

8.

Die Hyazinthe.

Dieses so zierliche Blumengewächs verbindet mit seinem Wohlgeruche eine Mannigfaltigkeit der Farben. Hyazinthe ist sein Name. Ihr sehet hier, meine Lieben, verschiedenartige Farben von dieser Blumengattung. Welche lächelt euch wohl am freundlichsten an? Nicht wahr, diese blaue da? Ja wahrlich, sie ist auch die schönste aus allen!

O, sie erinnert so gerne an die überirdische Heimath oberhalb dieses blauen Himmelsgewölbes! Sie erinnert an ein glückseliges, harmloses Leben in der Ewigkeit!

Wie verschwinden doch alle Erdengüter in ihrem Werthe gegen den Besitz aller Himmelsfreuden! Und doch, ihr Lieben, sind Tausende und Tausende der Menschen so verblendet, daß sie ihre ganze Glückseligkeit im irdischen Glücke zu finden glauben. Ach, wie sehr irren diese nicht! Während sich solche Thoren auf das Tiefste in alle zeitlichen Freuden verwickeln, entschlüpft ihnen dafür die himmlische, ewige Freude.

Nicht wahr, ihr Kinder, ihr findet nicht immer Freude an der einen und eben derselben Ergötzlichkeit? Bald sucht ihr euch durch dieses, bald durch jenes Spiel, freudenvolle Stunden zu machen. Euer Herz sehnet sich immer wieder nach

einer neuen Unterhaltung. So soll auch der Mensch, welcher nicht ewig für diese Welt, sondern für ein zukünftiges Geistesleben geschaffen ist, nicht allein seine ganze Freude und Hoffnung in die Güter des Glückes, der Ehre und des Ansehens setzen. Sein Herz verlange nach seiner Heimath, wo Güter, Ehre und Ansehen ihm zu Theil werden, von denen er ewig nicht mehr getrennt wird.

Aber leider, sehen wir gar viele Menschen in dieser Welt, die sich mehr mit dem Zeitlichen als mit dem Ewigen beschäftigen. Vom frühesten Morgen bis zum spätesten Abend ist es ihre einzige Sorge und ihr rastloses Bestreben, ihr Vermögen zu vermehren, ihre Wohlhabenheit zu vergrößern, und ihre Ehre zu erhöhen. Für ihr Seelenheil zu wirken, tragen sie nicht die geringste Sorge im Herzen. Sie denken nie an die so wichtige Wahrheit: „daß sie aus der Welt gehen „werden, wie sie in dieselbe getreten sind — nämlich arm!“

Würde der Mensch doch mehr seinen Blick nach dem himmlischen Vaterlande richten, als auf alle vergänglichen Schätze und Freuden dieser Welt, wie sobald würde er sich dann auch bestreben, sich ewig dauernde Schätze zu erwerben, welche er nur allein in einem tugendhaften und gottesfürchtigen Wandel finden wird. Es müßte euch, meine lieben Kleinen, auf dem Todbette wahrlich recht bange werden, wenn ihr das ganze

irdische Leben den Weltfreuden, und nicht auch Gott und der Tugend zum Opfer gebracht hättet! Eine unbeschreibliche Furcht vor der Ankunft euerer Seele beim Gerichte Gottes, würde sie noch martern und ängstigen, in soferne sie ohne allen Schmuck, ohne alle Zierde, ohne Tugend und gottselige Werke, die dem wahren Glauben nie fehlen dürfen, dort ankommen müßte!

Trachtet also, ihr Kleinen, schon von euerer Jugend an nach dem himmlischen Sitze! Der wahre Glaube an Christum Jesum, den Sohn Gottes und Erlöser des menschlichen Geschlechtes, ein Glaube voll der Tugendwerke, wird euch dahin bringen. Nur hängt euer Herz nicht an die nichtigen Weltfreuden. Beschauet die so liebliche Farbe der Hyazinthe! Seht, wie ihr hellglänzendes Blau euere Blicke nach Oben, dem Sitze ewiger Glückseligkeit ziehet! Verkriechet euch nicht unter die verwelklichen Erdengüter, wie Würmer unter die harten Erdschollen! Oben ist die himmlische Wohnung, die ewig dauernde Freude für die Seele zu suchen!

Blick' öfters doch zum Sternenhimmel auf,
Verkriech' dich nicht in's Erdenleben,
Dann wird ja sicherlich dein Lebenslauf
Dich zu den Himmelshöh'n erheben!

9.

Die Jerichorose.

Kommt Kinder, kommt! Wir haben nun schon die drückende Hitze der Sonne lange genug ertragen! Jetzt ist uns eine kleine Ruhezeit gegönnet zur Labung und Erholung. Setzen wir uns gleich in diese schattichte Laube! — Ei! wie kühl und angenehm ruht sich's hier nicht! Nicht wahr, Kinderchen, nach geschehener Arbeit schmeckt die Ruhe erst süß?

Wie gefällt euch die Anlage dieses Ruheplatzes? Ist er nicht für den Müden recht einladend und erquickend? Es sind keine breiten Blätter, die uns hier vor dem Eindringen der heißen Sonnenstrahlen schützen. Nur klein sind sie, aber dicht zu einer erfrischenden Laube angelegt. Ranke an Ranke schlängelt sich an diesen Pfählen bis zum Gibel des Dächleins hinan. Wäre das Blatt dieses Gesträuches, das den Namen Jerichorose führt, nicht so dick, so würden wir auch hier wenig Schutz vor der brennenden Hitze der Sonne finden.

Ein Blatt schmiegt sich so geschwisterlich an das andere, und unter ihrem Schatten kann sich sowohl der Fromme, als der Böse abkühlen, und sich einer gemächlichen Ruhe hingeben. Dieser kühle Schatten, dessen wir unter den dicken Blättern der Jerichorosen genießen, bezeugt sich freundlich und

wohlthätig gegen Jedermann, er mag ein gutes oder böses Gewissen in sich tragen.

Kinder, diese Jericholaube lehret, daß auch wir alle Menschen mit gleicher Liebe umfangen sollten. Verträglich und freundlich soll ein Mensch mit dem Andern leben. Das menschliche Herz soll weder Feindschaft noch Rachgierde gegen Mitmenschen kennen. Gott ist ja der Vater aller Menschen, daher sind diese unter sich lauter Geschwisterte von einem Vater abstammend. Darum soll unter Menschen eine wahre Geschwisterliebe herrschen, und unter ihnen keine Feindschaft, Rache oder Mißgunst anzutreffen seyn.

Verzeihen muß der Beleidigte, nicht wieder beleidigen. Versöhnung mit Feinden steht Kindern Gottes zu. Wenige der Menschenkinder wandeln nach Gottes heiligem Gesetze: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ Geschwisterte selbst beneiden und befeinden sich sogar eines unbedeutenden irdischen Vortheiles wegen. Um wie viel mehr wird wohl dann ein Mensch den andern oft geringfügiger Ursachen wegen anfeinden.

Der Nachbar begegnet seinem Mitbürger feindselig; und nicht selten bloß aus dem Grunde, weil Gott seine Händearbeit, seine Wiesen und Felder sein Vieh und Hauswesen reichlicher gesegnet hat, als ihn. Ist das wohl recht? Heißt wohl dieß brüderlich unter einander leben? Kinder, o gebet doch dem Neide und der Feindschaft in euerm Herzen keinen Raum!

Im Gegentheile müssen wir unsere Liebe allen Menschen fühlen lassen, wir mögen sie kennen oder nicht; sie mögen unsers Glaubens seyn oder nicht. Besonders sollen wir Mitleid mit dem Elenden haben und ihm Hülfe erzeigen, wo wir es nur im Stande sind. Bezeugt sich ja auch die Laube allen denen erquickend, die unter ihr ruhen.

An Mitleid und Barmherzigkeit soll euch, ihr Kinder, selbst diese Jerichorose erinnern, so oft ihr sie in die Augen bekommet. — Höret nun auch eine kurze Erzählung, welche euch die Liebe zum Nächsten, der im Elende liegt, recht schön vor Augen stellet:

„Es begab sich einstmals, daß ein Mensch von Jerusalem nach Jericho hinabging. Unterwegs überfielen ihn Straßenräuber, schlugen ihn halb zu Tode, beraubten ihn, und überließen diesen Elenden seinem Schicksale. Zwei Menschen gingen vorüber, wo der Verwundete lag, und keiner erbarmte sich seiner. Da kam ein Samaritan, ein Mensch, der ganz eines andern Glaubens war, als der Unglückliche. Die Parteien dieser beiden Menschenklassen standen sich immer feindselig gegenüber; und doch erbarmte sich der Samaritan seines elenden Glaubensfeindes. Er goß heilendes Oel in seine Wunden, lud ihn auf sein Lastthier, und beherbergte ihn bis zu seiner gänzlichen Genesung auf eigene Kosten.“

Seht, meine lieben Kinder, so äußert sich die Nächstenliebe und Barmherzigkeit! Erinnert euch an dieses schöne Beispiel der Nächstenliebe, so oft

ihr euch unter dem kühlen Schatten der Jerichorosen erquicket; thut ein Gleiches; thut euerm Feinde sogar Gutes; denn Gott kann ein unfriedsames, feindseliges und unbarmherziges Gemüth nicht lieben. Lebet einst unter euern Mitmenschen in Friede und Eintracht; erbarmet euch der Elenden, und sollten sie auch euere Feinde seyn! Achtet an dem guten Menschen das Gute, und ziehet den bösen durch schöne Beispiele auf euere Seite! Gott läßt ja seine liebe Sonne über die Gerechten und Ungerechten aufgehen. Alle haben sich ihrer Wohlthat zu erfreuen. Bedauern und bemitleiden muß man den Verirrten, und ihn wieder auf den rechten Weg seines Heiles verhelfen — aber von unserer Liebe soll er nicht ausgeschlossen seyn, weil auch Gott noch sein Vater ist, der ihn durch seine Gnade wieder liebevoll zu sich rufen kann.

Seyd also verträglich unter einander, ihr Kinder! Liebet euern Nächsten ohne Unterschied des Glaubens und Standes! Suchet dereinst alle Verirrten auf bessere Wege zu bringen, damit wir Menschen, als Kinder Gottes, alle einst in seinem Reiche versammelt, und in seiner himmlischen Anschauung erquicket werden, wie wir uns hier unter dem freundlichen Schatten der Jerichorosen erfreuet und gelabet haben!

Hörst du den Elenden jammern und stöhnen,
Sollst du ihn nicht wohl als Bruder erkennen?
Reiche die Hände zur Hülfe ihm dar,
So ist dein Herz dann ein Opferaltar!

10.

Die Königskrone.

Welch eine niedliche Blume! Da seht einmal Kinder, die schöne Königskrone! Wie die kostbarsten Rubinen schimmern diese röthlichen Blümchen im Kreise herum! Ein Flor ist an den andern gedrängt, und bildet so einen blumichten Reifen, über welchen sich wieder andere Blüthenzweige funkelnd erheben. Diese zierliche Blume hat aber eine ganz besondere Eigenschaft an sich. Ihr sahet es schon öfter, daß die Thautropfen wie Perlen am Morgen auf jeder Blume und Blüthe, auf jedem Gräschen und Blättchen schimmern und glänzen. Dessen könnet ihr euch eben jetzt wieder überzeugen.

Seht, welch ein schönes Farbenspiel die Strahlen der Morgensonne in den Thautröpfchen malen! Alles Laubwerk prangt im schönsten Glanze, vom spiegelnden Thaue besetzt, rings um euch her! Nur an der Blume der Königskrone vermisset ihr dergleichen funkelnde Sternchen. Soll denn sie allein dieser Zierde und Erfrischung beraubt seyn? O, nicht im Geringsten!

Bücket euch etwas, meine Kleinen, und sehet von unten hinauf in das Innere dieses Blumengehäuses!

Liegen nicht im Herzen dieser Blume weißliche Farbenpunkte, gleich dem erquickendsten Thaue? Reihen sich nicht darin Tropfen an Tropfen? Die

Eigenschaft hat nun diese Blume, daß sie ihre Erfrischung selbst in ihr Herz aufnimmt, indessen sich andere mit den außen liegenden Thautröpflein begnügen. Steigt die Sonne höher und wirft sie ihre Strahlen heißer hernieder, so wird sie diese erfrischenden Perlen bald an sich gezogen und den Gräsern und Blüthen allmählig ihren Saft entnommen haben. Um so länger aber verbleiben die Thautröpfchen inner des Blumenkelches der Königskrone, und andauernder ist ihre Erfrischung auch bei schwülerer Sonnenhitze!

Kinder, gleich dem Thaue in der Königskrone soll bei euch jedes belehrende und zum Guten ermahnende Wort nicht bloß am Ohre hängen bleiben, sondern es soll seinen Platz auch im Herzen einnehmen. Dann werdet ihr desto mehr Stärke und Befestigung im und zum Guten erlangen. Derjenige Mensch, welcher jede gute Lehre und nützliche Zurechtweisung nur gleichgiltig anhört und aufnimmt, ohne sie zu beherzigen und nach derselben sich zu richten, wird über kurz oder lang in sein eigenes Verderben fallen.

Kommt dann die Stunde, wo die Verführung zum Bösen reizet, so wird er schwerlich im Kampfe gegen dasselbe bestehen können, weil ihm die innere Kraft fehlet. Er wird sich von der Bosheit überwältiget sehen, er wird selbst böse, und dann — elend werden.

Wenn ein Vater seinem Kinde stets Liebe zur Tugend, zum kindlichen Gehorsame und Achtung

gegen jedes heilige Gebot einzuprägen sich vielfältig bemühet; wenn dann das Kind zwar die väterlichen Lehren vernimmt, und doch voll des Hochmuthes dem Vater entgegnet: „Endet doch einmal eure Predigt, ich weiß es selbst gut genug, was ich zu thun habe;“ so nimmt ein solches Kind nicht den Thau in sein Herz auf, der es in der Tugend bekräftigen würde. Bei der ersten Hitze, der ein solches Kind in dem Kampfe gegen das Böse ausgesetzt ist, verschwindet alle Kraft, demselben widerstehen zu können, weil im Herzen die wahre Tugendliebe mangelt.

Wenn ein Mensch die heiligen Gebote seiner Religion nur weiß, aber dessen Herz davon mit Liebe nicht durchdrungen ist, dem wird die Kenntniß der heil. Gebote für Zeit und Ewigkeit nicht von Nutzen seyn.

Das Herz eines Menschen ist jener Blumenkelch der Königskrone, wo sich die Feuchtigkeit sammelt, die die Blume desto mehr und länger erfrischet und labet. Ist das Herz mit allem Guten bethauet und angefüllet, so wird sich auch jede Handlung von Außen nach dem Inhalte des Herzens gestalten, und kühn die Versuchung zum Bösen von sich abwehren können.

Im Herzen fromm, im Wandel gut,
Gibt bei Versuchung starken Muth!

11.

Die Lilie.

Diese Blume, vor welcher wir jetzt stehen, heißt man Lilie. Wie freundlich und lieblich blinken diese weißen Blumen unter ihrem grünen Blatte hervor! Kein Mackel ist an ihnen zu erblicken. Wie Schnee, so hell glänzend, lacht uns ihre weiße Farbe entgegen.

Daher ist die Blume ein wahres Bild eines reinen, sittsamen und schamhaften Herzens. So weiß und fleckenlos soll auch das Innere und Aeußere, die Gedanken und Handlungen der Menschen seyn.

Der Tempel, darin die Gottheit angebetet wird, ist ein zierdenvolles, von allem Unrathe gereinigtes Haus. Gott ist der Reinste, der Heiligste. An ihm ist kein Mackel zu finden. Und der menschliche Leib, der durch Gottes heiligen Geist in der heiligen Taufe bewohnt wird, ist auch deßwegen ein Tempel des heiligen Geistes, und ein Tempel Gottes selbst. Darf im menschlichen Leibe eine Unreinigkeit, ein Unralh seyn? Nicht im Geringsten, sonst ist er kein Gottestempel mehr.

Unrein, unfläthig, ist jener Menschenleib, an welchem schmutzige, ekelhafte Flecken zu sehen sind. Unrein und unfläthig, schamlos und unzüchtig ist jene Seele im menschlichen Leibe, die sich mit Gedanken, Begierden und Gesinnungen beschäftiget,

vor welchen sich der Mensch schämen müßte, wenn man sie wüßte.

Gott haßt und straft nichts schrecklicher, als die Versündigung gegen die Reinigkeit, welche Sünde den so abscheulichen Namen der Unkeuschheit trägt. Wer die Begierde in der Unreinigkeit bis zur werkthätigen Lust anwachsen läßt, ist ein Wohllüstling, ein Unzüchtiger; und die solche Werke verüben, werden Gottes Reich ewig nicht sehen.

Kinder, alles Unsittliche, das den Augen der Menschen verborgen ist, das erschaut Gottes allsehender Blick. Selbst den kleinsten unlautern Gedanken weiß Gott. Er sieht die böse Begierde m menschlichen Herzen. Vor seinem Blicke kann sich kein Gedanke und keine Thát verbergen, sie mögen gut oder böse seyn. Seine Gerechtigkeit belegt den Uebertreter des Sittengesetzes in Hinsicht der Unkeuschheit mit zeitlicher und ewiger Strafe.

Wer die Farbe der Unschuld durch ein unzüchtiges, ausschweifendes Leben verloren hat, geht schon selbst körperlich zu Grunde.

Indessen der reine, züchtige, ehrbare und schamhafte Mensch sich einer guten Gesundheit zu erfreuen hat, und sich sein tägliches Brod mit Fleiß und Thätigkeit erwirbt; von allen Freunden der Tugend geliebt, geachtet und geschätzt wird; indessen der Sittsame seine Lebenstage bis in ein hohes Greisenalter verlängert, wird der Leib des Un-

züchtigen mit unzählbaren, fürchterlichen und abscheulichen Krankheiten behaftet, vor welchen man aus Abscheu gegen dieselben flieht, wie vor einem mit der Pest Behafteten Alles hinwegeilet. Und so trifft es sich denn auch, daß der Wohllüstling, der Schänder seines eigenen Leibes, ohne alle gehörige Pflege und Wart in seinen Sündenkrankheiten eines elenden Todes sterben muß.

Weil der Unzüchtige durch seine unnennbaren Werke seine Glieder aller Kraft und Stärke beraubet, so stürzt er sich durch seine Sünde selbst in die äußerste Noth, indem er zum Erwerbe seines täglichen Brodes sich untauglich macht, und so im Elende darben und nicht selten in der schönsten Blüthe seines Lebens auch sterben muß.

Ach, wie viele Tausende hätten wohl ein frohes Greisenalter erleben können, wenn sie sich nicht durch ein unzüchtiges Leben einen frühzeitigen Tod zugezogen hätten!

So gehen Alle am Körper zu Grunde, die ihre Unschuld an schnöde und Unheil bringende Freuden der Unkeuschheit verkaufen.

Auch ihr Geist, ihre Seele wird mit dem Körper zernichtet.

Sie finden keinen Zutritt in Gesellschaften tugendhafter Menschen. Sie haben keine Freude mehr an geistreichen, religiösen Gesprächen, weil sie mit jedem Worte ihre Sündhaftigkeit und ewige Bestrafung hören zu müssen glauben. Ihre Sinne

werden für das Gute und Sittliche gänzlich abgestumpft. Ja, werden nicht selten Todtschläger und ihre eigene Mörder, weil alle Lebensfreude durch das Gift der Unzucht verzehret wird. Und wo ist ihre Seele dann zu suchen, wenn sie als solche Sünder die Welt verlassen, und beim Gerichte Gottes aufzutreten haben? Ach! ewig sind sie von der seligen Anschauung Gottes verworfen — ewig in den Flammen der Hölle begraben!

Nur heiße Thränen der Buße und Reue, ein ganz anderer, nämlich ein züchtiger und ehrbarer Lebenswandel könnte den Unkeuschen wieder zur Gnade und Erbarmung Gottes u. zu seinem Seelenheile verhelfen.

O Kinder, fliehet dieses gräßliche, Geist und Körper verzehrende Laster der Unzucht! Erhaltet euer Herz und euern Wandel rein und mackellos vor allen unflätigen Gesinnungen und Handlungen.

Diese reine, fleckenlose Blume, die Lilie, sey euch in ihrer weißen Farbe für euer ganzes Leben ein Erinnerungszeichen an Reinigkeit des Herzens und Lauterkeit des Wandels.

Gottes scharfes Auge sieht dein Thun und Lassen;
Mög' das Gift der Unzucht deine Wange nie erblassen!

12.

Der Mohn.

Diese Blume heißt man Mohn oder auch Mohnsame, weil in diesen Kapseln ein Same

verborgen liegt, daraus man Oel bereitet. Schon die Blume dieses Gewächses ist eine Zierde im Garten, und sie verbindet mit ihrer Schönheit sogar einen vielfältigen Nutzen; deßwegen sie uns noch so lieb und werth seyn sollte.

Habet nun Acht, ihr Kinder, was ihr an diesem Samenkopfe noch Auffallendes sehen werdet! Ich nehme nur die Spitze meines Gartenmessers, und ein kleiner Ritz, den ich mit selber an der Haut der Samenhülse mache, läßt euch einen ganz milchartigen Saft erblicken. Seht da, hier fließt er schon aus der kleinen Ritze, ein Zeichen der völligen Reife des Samens!

So nützlich dieser Mohnsame ist, eben so schädlich kann der Milchsaft seines Hauptes werden; denn, genossen, betäubt er, und beraubt den Menschen aller Besinnung, ja er wiegt jenen, der davon genießt, in einen unnatürlichen Schlaf, der den Gliedern des Körpers, nicht so wie der natürliche neue Kraft und Stärke gibt, sondern sie gewaltig schwächet und abmattet.

Wie nicht Alles an diesem Blumenstengel gut und nützlich, so ist an gewissen Menschen auch nicht Alles gut und lobenswürdig. Ganz sollet ihr euch solche nie zum Vorbilde und zum Muster der Nachahmung wählen.

Viele Menschen tragen ein so mitleidiges Herz gegen das arme Vieh in sich, daß sie bis zu Thränen gerührt werden, wenn sie solches mißhandeln oder tödten sehen.

Wenn es aber in ihrer Macht steht, und sie Gelegenheit finden, ihren Mitmenschen, den sie anfeinden, in das größte und erbärmlichste Elend zu stürzen, dann ist ihr Herz mitleids- und erbarmungslos.

Kinder, Erbarmniß mit dem Thiere haben, und grausam und hartherzig gegen den Mitmenschen verfahren, ist wohl dieses der Nachahmung würdig? Das Eine ist zu loben und das Andere desto gröber zu tadeln. Solche Menschen sind nicht vollkommen gut. Nicht Alles ist gut an allen Menschen.

Tagtäglich könnet ihr wieder Andere finden und sehen, die zu gewissen Zeiten und bei mancherlei Gelegenheiten für wahre, innige Anbeter und Verehrer Gottes gehalten werden dürften. Denn sie finden sich richtig, und mit vollem Beteifer im Hause Gottes oder bei andern Andachtsübungen ein, scheinen jede gute Lehre, die sie vernehmen, ihrem Herzen einzudrücken; allein sie machen sich kurze Augenblicke darnach wenig daraus, Gott mit den schrecklichsten Fluchwörtern und Lästerungen zu beleidigen, ihren Nebenmenschen zu betrügen, bei Andern zu verleumden, und ihn um Ehre und guten Namen zu bringen.

Das Eine ist auch bei diesen wieder zu schätzen, das Andere hingegen mit Abscheu zu verachten und zu mißbilligen. Vollkommen gute Menschen sind auch diese nicht, weil nicht Alles gut an ihnen ist.

Glaubt es mir, meine lieben Kinder, daß es Leute gibt, welche den Armen und Nothleidenden

mit aller möglichen Hülfe und Unterstützung beispringen; aber ach, ihr Gewissen schweigt, wenn sie Gelegenheit haben, sich fremdes Gut auf ungerechte Weise anzueignen. Wie beim Wohlthun für Arme ihre Hände nicht müßig sind, so sind sie es auch dann nicht, wenn sie Wohlhabende und Vermögliche in allen nur erdenklichen Stücken betrügen, übervortheilen, ja selbst an Aeckern und Fluren, im Walde und auf der Wiese Anderer sich einen Nutzen, obwohl zum Schaden ihres Nächsten, erwerben können.

Menschen, die so handeln, sind noch weit von ihrer Vollkommenheit entfernt. Die Belohnung, welche dem Barmherzigen von Gott verheißen ist, wird bei Menschen dieser Art von ihrer Ungerechtigkeit wieder verzehret, und es bleibt ihnen nichts übrig, als ein angstvolles Gewissen für ihre Todesstunde und Strafe von Gott in der Ewigkeit.

Alle guten Werke, die aus der Hand eines ungebesserten Sünders kommen, haben vor Gottes Augen kein Verdienst.

Erinnert euch stets daran, meine Kleinen, daß man im Guten vollkommen seyn müsse, um vor Gott in Gnade stehen zu können. Uebet ihr eine gute Handlung aus — so thut dieses in allen Stücken; denn jede Sünde, welche nach guten Werken begangen wird, macht, daß das Gute, das man gethan, wie der Schnee an der Frühlingssonne zerschmilzt. Nichts bleibt von diesem dann mehr übrig, als

eine schlammige Stelle, da, wo er sich in nichts anders aufgelöset, als in eine trübe Nässe.

Und so bleibt auch an einer Seele, die bei manchem Guten viel des Bösen verübet, nichts hängen, als das Mißfallen Gottes, Hoffnungslosigkeit auf besseres Leben nach dem Tode und eine trübe Aussicht auf Gottes Gericht.

In Einem gut, im Andern schlecht,
Macht dich vor Gott ja nie gerecht!

13.

Die Narzisse.

Schon diese Blume selbst ist an und für sich sehr lieblich für das Auge. Die makelreine weiße Farbe mit dem gelben Ringe in ihrer Mitte, gibt ihr ein sehr freundliches Ansehen.

Allein der zarte und feine Geruch, den sie auf alle Pfade hinstreut, wo sie blühet, setzet ihrer anmuthigen Schönheit und Lieblichkeit erst die Krone auf. So schön und wohlriechend aber die Narzisse ist, so hat sie doch einen Fehler an sich, der sie in ihrer prachtvollen Blüthe um all ihren Wohlgeruch, ja sogar um ihr Blumenleben bringt.

In einem Garten, wovon ein Theil zu einer grasigten Flur unbearbeitet liegen bleibt, worauf fruchttragende Bäume in wohlgeordneten Reihen gepflanzt stehen, könnet ihr diese Blume nicht sel-

sen mitten auf einem solchen Wiesengrunde ihr weiß glänzendes und wohlriechendes Haupt über ganz gemeine Gräser emporragen sehen, wie es gleich dort, in der Nähe des Fischteiches, der Fall ist.

Diese Narzissen dort, welche ihren Samen von dieser ihrer angewiesenen Pflanzstelle dahin brachten, wachsen mit dem Futtergrase wohl stolz und üppig genug auf. Wenn aber die Sense jene grünen Matten dort darnieder mähet, so ist es um die Blüthe und das Leben der Narzissen geschehen. Sammt dem Futtergrase gehen sie zu Grunde, und müssen wie jenes verdorren, da sie doch an der Stelle ihrer eigenen Anpflanzung in Gesellschaft ihrer blühenden Schwestern nichts Schlimmes zu befürchten gehabt hätten.

So, meine Lieben, ergeht es ja auch manchem jungen Menschen, der übrigens ein Herz voll guter Sitten und eine tugendhafte Seele in sich trägt. Er erkennt es wohl, daß er einen Abscheu gegen die Sünde fühlt. Aber ein solcher Mensch traut zu sehr auf seine Tugend. Er glaubt, mitten unter Lastern sich tugendhaft erhalten zu können. Allein, wie leicht fällt die Tugend in Ohnmacht, wenn sie unter Lastern steht?

Ermahnen fromme Eltern ihre tugendhaften Kinder, daß sie ja nicht zu dieser oder jener lockern Gesellschaft gehen, ja sich nicht an diese oder jene verdächtigen Orte und Häuser begeben möchten, weil sie dort nichts Tugendhaftes sehen und hören wür-

den, so setzt das gute Kind in seine Tugend und reine Sitten zu viel Kraft, als daß es glaube, es könnte diese in der Nähe der Bosheit verlieren.

„Fürchtet euch nicht, meine lieben Eltern," sprechen dann so manche gut erzogene Kinder ihnen entgegen, „ich weiß es gut genug, wie ich mich vor Bösen zu benehmen habe!"

„Ihr dürfet," sagt der Sohn zu Vater und Mutter, „ihr dürfet dafür keine Angst haben, daß ich in böser Umgebung selbst boshaft und tugendlos werde. Ich erinnere mich stets Gottes heiliger Gebote und euerer guten Lehren, wenn ich auch nicht immer um euch bin, sondern bisweilen einen Ort öffentlicher Lustbarkeiten besuche. Meine Tugend ist fest genug, um mich vor böser Ansteckung zu hüten."

So denken und sprechen gar viele Söhne und Töchter rechtschaffener Eltern. Aber, meine lieben Kinder, es ist ein altes und wahres Sprichwort, das da sagt:

Nie kehret der Mensch wieder so rein in das Haus zurück, als er es verlassen hat; um so weniger, wenn er zu Bösen gerathet."

Es mag, meine Kinder, euere Tugend an Festigkeit und Kraft noch so sehr zugenommen haben, so waget es doch nie, euch in böser Gesellschaft, und der Tugend gefährlichen Orten aufzuhalten.

Der Reiz zur Sünde ist ja bei weitem mächtiger, als jener der Tugend. Und ehe noch die tugendhafte Seele es versieht, klebt ihr ein Makel an, dessen sie nie mehr oder schwer genug los zu werden weiß. Eben eine solche sündhafte Befleckung hat das tugendvolle Herz im seltensten Umgange mit Bösen zu befürchten. Was ist dann die traurige Folge hievon? Eine Freude an der Sünde und ein Ueberdruß und Eckel an der Tugend. Und das Ende des Liedes ist: ein boshaftes, unsittliches Leben, das Leib und Seele vernichtet, und die frühere Tugend zum Laster umgestaltet.

So könnte also auch noch der Tugendhafte zum ewigen Tode seiner Seele dahin gemähet werden, der die Bahn eines gottesfürchtigen Wandels überschreitet; wie diese wohlriechenden Narzissen unter dem Futtergrase dort in ihrer schönsten Blüthe durch die Sense des Mähers zu ihrem Tode dahin gerafft werden.

Traue deiner Tugend nicht;
Noch hat sie nicht ausgerungen.
Wenn es ihr an Kraft gebricht,
Wird sie von dem Feind umschlungen.
Tugendkräfte schwinden; Beispiel' zieh'n
Dich in Lasters Näh' zum Elend hin!

14.

Der Olivenbaum.

Voll der saftigsten Beeren strotzen diese Bäume, die man Oliven- oder auch Oelbäume heißt, weil aus dieser ihrer Frucht ein Oel gepreßt wird, das vielseitigen Nutzen gewähret. Theils wird es zum Brennen in Lampen, theils zu Speisen, Heilpflastern und andern Bedürfnissen verwendet.

Das Oel unterhält die Flamme und gibt ihr Nahrung, daß sie nicht verlischt.

Wenn ihr nun, meine lieben Kinder, Oel in ein Feuer schütten würdet, könntet ihr wohl dieses damit löschen? O gewiß nicht! Sondern die Flamme würde dadurch noch mehr angefacht und vergrößert werden. Nicht allein Oel bringt dieses zu Wege, sondern sogar Worte, die über die Zunge des Menschen oft unbesonnen, bisweilen aber auch absichtlich kommen. Zwar können Menschenworte dem Feuer und Lichte keine Nahrung geben, daß es hell auflodere und brenne, aber sie entzünden nicht selten auch die Herzen Anderer, wenn sie aus dem Munde eines Boshaften fließen.

Wenn von Fehlern und Vergehungen Anderer die Rede ist, und sich sogleich wieder Einige einfinden, die noch mehr Fehlerhaftes an ihnen zu tadeln wissen, und somit die Herzen Aller gegen ihren fehlenden Mitmenschen zum Hasse entflammen,

so heißt das auch: Oel in's Feuer schütten, wodurch gar oft die kleinsten und unbedeutendsten Fehltritte mancher Menschen als grobe Laster verschrieen werden.

Kinder, das solltet ihr nie thun, nie auf die Fehltritte Anderer mit großem Lärme deuten, sondern, wenn ihr etwas Fehlerhaftes im Wandel oder Sitten des Nächsten bemerket, so müsset ihr euch gleich selbst betrachten, und darauf sehen, ob euch nicht diese nämlichen, oder wohl gar noch größere Fehler ankleben. Ist dieses der Fall, so verbessert euere Gebrechen, statt daß ihr von den Mängeln Anderer sprechet und lärmet. Bemühet euch nach Möglichkeit, euern Nächsten durch gutes Beispiel, Worte und Belehrungen zu erbauen und ihn zu bessern.

Sobald irgend Jemand von seinem Feinde nicht gar rühmlich und liebevoll spricht, sondern seine rachgierige Galle in feindseligen Worten in Gegenwart Mehrerer über ihn ausgießet, so heißt es ebenfalls Oel in's Feuer schütten, wenn ihm seine Zuhörer beistimmen, seinen Haß noch mehr durch liebloses Zureden erhöhen, Beleidigungen vorbringen, die ihnen vom Nämlichen zugefügt worden seyen, und ihn dahin zu bewegen suchen, daß er sich doch einmal sattsam genug an seinem Feinde rächen möchte.

Diese abscheulichen Leute gießen Oel in das vor Rache glühende Herz eines Feindseligen, und

entflammen es desto mehr zum Unrechte, dessen sie sich selbst auf solche Weise schuldig machen.

So oft ihr, meine lieben Kleinen, etwas redet oder thut, das Andere im Bösen bestärket, eben so oft schüttet ihr Oel in's Feuer; und es ist dann gerade so viel, als hättet ihr selbst das Böse verübet, das Andere durch euer Zureden und Gutheißen vollführen. Nur in guter Bedeutung sollen wir, liebe Kinder, das Herzensfeuer bei unsern Nebenmenschen zu vergrößern suchen. Seht ihr einen frommen Menschen, und erkennet ihr ihn auch als solchen, dessen Frömmigkeit und Tugend aber erst aufzublühen angefangen hat, dann gießet Oel in das Feuer; leuchtet ihm durch gleiche Frömmigkeit und Tugend vor, sucht ihn durch geistvolle, sittliche Gespräche im Guten desto mehr zu befestigen, — und alle gute Handlungen, die Andere von euch erlernen, werden euch sammt allen Tugendwerken, die ihr selbst ausübet, verdoppelten Lohn aus Gottes Hand erwerben.

Siehst du an Andern der Fehler viel' hangen,
Decke den Mantel der Lieb' um ihr Herz!
Bess're dich; denn du liegst selbst noch gefangen
Fest in den Sünden — ihr Lohn ist dein Schmerz!

15.

Die Pappelrose.

Eben jetzt steht dieser Blumenstengel in seiner jugendlichen Blüthe von euch, ihr Kinder! Be-

schauet nur einmal diese herrliche Gartenzierde! Wie freundlich, wie herzlich lachen euch diese unzählbaren Rosen nicht an, die sich bis an die äußerste Spitze rings um diesen blumichten Riesenstengel üppig entfalten!

Diese Rose, welche heute noch in ihrer Knospe verhüllet liegt, könnet ihr morgen in ihrer prangenden Fülle schon schauen. Und jene, die ihr schönfärbiges Kleid nun euern Blicken zeiget, liegt vielleicht schon bei dem anbrechenden Morgen wieder welk am Fuße ihres Blüthenstengels. Und so wechseln an diesem Stocke Knospen und Blumen immer ab. Indessen die einen zum blüthevollem Leben gelangen, sterben die andern wieder allmählig dahin.

Nicht anders, meine lieben Kinder, geht es auch in dieser Welt zu. Während der eine Mensch in hülfloser Kindesgestalt in die Welt eintritt, verläßt sie wieder ein anderer. Leben und Tod geben sich einander sehr traulich die Hände.

Die Thiere zerfallen nach ihrer Zeit wieder in Nichts zurück. Mögen sie dem Herrn noch so nützlich gewesen seyn — wenn sie nicht mehr sind, so sind sie der Welt und dem Menschen für immer erstorben. Nicht so verhält es sich mit dem Menschen, der der Seele nach ein Ebenbild Gottes ist. Zwar löset sich sein Fleisch und Gebein nach dem Tode in Asche — in ein Nichts, auf — aber die Seele, welche den Leib belebte, kehrt als ein Eigen-

thum Gottes wieder in seine allmächtige Hand zurück, aus der sie gekommen.

Alles auf der ganzen weiten Erde ist zum Nutzen und zur Freude für den Menschen geschaffen — und der Mensch allein aus allen Erdengeschöpfen ist geschaffen, daß er Gott im Leben diene, um nach seinem Tode selig werden zu können.

O, daß euch, meine Lieben, der Anblick dieser Pappelrose jederzeit an die Unsterblichkeit euerer Seele und an ihre hohe Bestimmung erinnern möchte! Zum Dienste Gottes lebt sie im Menschen, und nicht zum Dienste der Sünde. Wie wenig beachten jene Menschen ihre einstige Bestimmung, die mit Sünden und Lastern so vertraut dahin leben, als hätten auch sie noch einen Lohn für ihre bösen Werke zu hoffen! Nein, eine lasterhafte Seele wird in die Herrlichkeit himmlischer Freuden nicht eingehen. Weil sie im irdischen Leben der Sünde und dem Laster diente, so wird sie auch im Leben der Ewigkeit den Lohn der Sünde empfangen. Der Vater der Lüge und Sünde, der Satan wird sie ewig und ewig in seinem finstern, qualvollen Kerker gefangen halten, wohin kein Strahl des himmlischen Lichtes fällt, und aus dem keine Erlösung mehr ist.

O, wie höchst unglücklich sind also nicht jene Seelen, die ohne Reue und Schmerz über ihr la-

sterhaftes Leben lachend und singend der finstern Wohnung endloser Peinen zuhüpfen!

Sie finden zwar in der angewohnten Sündhaftigkeit ihren Himmel, ihre Glückseligkeit; aber sie dürfen aus dem nie leer werdenden Freudenbecher im wahren Himmel, in der Wohnung seliger Geister keinen erquickenden Göttertrank mehr kosten.

Zwei Himmel gibt es nicht. Nur einer ist, der die guten und frommen Seelen nach ihren überstandenen Lebensleiden und schweren Tugendkämpfen zur ewigen Glückseligleit aufnimmt. Ein Himmel ist, wo alle Tugendhaften sich wieder sehen, ewig lieben und sich in der Anschauung Gottes erfreuen werden!

Dieß ist die Bestimmung des Menschen auf Erden, daß er das Gute übe, das Böse hasse, um einstens seine Seele als ein heiliges, sündenreines Eigenthum Gottes in seine Himmelswohnung bringen zu können.

Willst du des himmlischen Glückes dich freuen,
Mußt du den Saamen des Guten ausstreuen!
Wähnst du beim Laster im Himmel zu seyn,
Erntest dafür du nur ewige Pein!

16.

Der Quittenbaum.

Gleich goldenen Aepfeln hängen diese gelben Früchte an ihren Zweigen. Aber sie sind doch keine eigentlichen Aepfel.

„Man nennt sie Quitten (Kitten). Ihre Stämmchen haben das Gute, daß man auf denselben Zweige besserer Obstarten setzen kann, wodurch sie zu einem edlern Fruchtbäumchen umgestaltet werden; denn die Frucht dieser Quittenbäumchen ist nicht von angenehmem, sondern von herbem Geschmacke. Damit aber diese Stämmchen lauter gute und genießbare Früchte bringen, so setzet (pelzet) man andere Zweige einer edlern Obstart, gewöhnlich von Birnen, nicht selten auch von Aepfeln, auf dieselben.

Sehet hier, meine Lieben, so ein veredeltes Quittenbäumchen! Wie klein und niedlich es euch schon die Erstlinge seiner Früchte schauen läßt! Klein ist dieses Bäumchen, und deßwegen auch so niedlich anzusehen, besonders, weil es in einer so kleinen Gestalt schon voll der schönsten Früchte pranget.

Eigenthümliches hat das Quittenstämmchen dieses, daß es immer ein Zwerg bleibt, wenn ein edler Zweig auch von einem riesenmäßigen Baume daran veredelt wird. So klein und niedrig das Stämmchen ist, so besitzt es doch so viele Kraft, dem edlen Zweige seinen hohen Wuchs zu nehmen. Und wie weise hat nicht dieses die göttliche Vorsehung eingerichtet! Das Quittenstämmchen ist nämlich dünn und klein; daher würde es ja die edlen Zweige nicht zu tragen im Stande seyn, wenn sie so hoch aufwüchsen, wie der Baum selbst, von dem sie gebrochen sind. Der darauf

veredelte Zweig muß dem Quittenzwerge gehorchen, und darf nicht zur Riesenhöhe hinansprossen.

So, meine lieben Kinder, soll uns dieses Zwergbäumchen daran erinnern, daß, wenn wir vermöge der Wohlhabenheit oder der Glücksumstände andern Niedrigen, Dürftigen und Armen eine Wohlthat erweisen können, wir hierüber ja nicht stolz und hochmüthig seyn dürfen; sondern wir müssen uns voll der Nächstenliebe freuen über jene guten Früchte, die Andere durch unsere demüthige Unterstützung und Hülfe genießen können; mögen es nun Früchte für den Leib oder für die Seele seyn.

Es gibt aber nicht selten solche Menschen, welche sich über die Unterstützung und milde Gabe, die sie Armen und Dürftigen reichen, nicht wenig brüsten, also keine Demuth, sondern Hochmuth in ihre Wohlthaten setzen. Sie geben schon kein Almosen, sie thun dem Bedrängten nichts Gutes, außer sie werden von Andern gesehen. Ihnen ist bei ihrer Gabe nur darum zu thun, um Lob dafür wieder einzuernten. Solche eigennützige Wohlthäter dürfen ja nicht auf einen ewigen Lohn von Gott rechnen, wenn sie des Lohnes oder der Wiedervergeltung und nicht der Nächstenliebe wegen Gutes üben. Sie haben ihren Lohn schon dadurch empfangen, daß die Welt von ihren Schenkungen und Unterstützungen rühmlich spricht.

So, Kinder, müsset ihr nicht werden, wenn ihr im Stande seyd, Unglücklichen ihr Elend

erleichtern zu können! Bleibet schön demüthig, wenn ihr Niedrigen und Armen Hülfe spendet; dann wird euch Gott, der Vergelter alles Guten, einstens in seinem Himmelreiche desto mehr erhöhen!

Laß deine Linke nie wissen,
Was deine Rechte je gibt;
Sonst muß der Geber schwer büßen,
Der nicht ohn' Eigennutz liebt!

17.

Die Rose.

„Ihr bewundert an diesem Gesträuche mit lieblicher Freude diese so zierlichen und geruchvollen Blumen, nicht wahr, meine lieben Kinder? Man nennet diese Blume Rose.

Ihr Geruch duftet euch jetzt schon an, da ihr doch nur in ihrer Nähe stehet; um wie viel wohlriechender kommt sie erst dann euch vor, wenn ihr sie wohl gar gepflückt haben werdet.

Weil ich der frischen Blätter dieser Blumen so eben nöthig habe, um daraus wohlriechendes Rosenöl zu bereiten, so brecht nun so viele derselben ab, bis dieses Körbchen damit angefüllet ist. Nur die Knospen und die noch nicht vollkommen aufgeschlossenen Rosen dürft ihr mir nicht brechen, damit jüngster Tage wieder ein neuer Flor zum Vorscheine kommen könne." So sprach Paulinus in stiller,

freudiger Erwartung, wie denn die Kleinen sich beim Abbrechen der Rosen benehmen werden.

„Ach!“ schrieen mit einem Male die Kinder, die mit vollen Händen und festem Drucke die Rosenstengel ergriffen hatten, „ach, diese so schönen und wohlriechenden Blumen stechen ja schmerzlich! das sind recht verführerische Blumen!“

„O nein, meine Lieben,“ versetzte lächelnd der Gärtner, „die Blumen thaten euch gewiß nichts zu Leide, sondern die Stacheln, die an ihren Stengeln sind, diese waren es, welche euch bei jenem freudigen Geschäfte in Etwas schmerzten. Absichtlich habe ich euch es noch nicht gezeigt, wie man diese Blumen pflückt, ohne ihre Dornen fühlen zu müssen.

Damit sie euch nicht mehr verwunden, so dürft ihr für die Zukunft nicht mehr in voller Hast nach den dicken, dornigen Stengeln greifen; um die Rose, ohne Schmerz befürchten zu müssen, brechen zu können, ergreift man mit der einen Hand sachte und zart das Haupt der Blume, streift mit dem Daumen und Zeigefinger der andern Hand an dem dünnen Stengel, woran die Rose sich befindet, abwärts und bricht sie dann. So kann man ohne Stichwunde von dem Rosenstrauche hinweg kommen.

Also ist nicht die Rose Schuld an dem Schmerzen, den ihr bei Abpflückung derselben empfandet, sondern

euer rascher, unvorsichtiger Griff an den Stengel, an welchem die liebliche Rose so schön blühet.

So unschuldig die zierliche Rose und ihr Wohlgeruch an und für sich ist, so kann sie doch dem es schmerzlich fühlen lassen, der sie hastig, leichtfertig bricht, und mit leidenschaftlicher Freude sich in ihren Besitz setzen will.

Gleich dieselbe Folge zieht jede, an sich unschuldige Freude und Ergötzlichkeit nach sich, wenn man sie nicht mit Vorsicht und Mäßigkeit zu genießen weiß.

Kindern und Erwachsenen kann es von großem Schaden seyn, wenn sie bei einem unschuldigen Vergnügen ihre freudige Theilnahme zur Leidenschaft steigern.

Wird es euch von Eltern und Lehrern erlaubt, durch Spazierengehen euch erlustigen zu dürfen, so müßen diesen Erholungsstunden auch Schranken gesetzt werden. Wird sich das Kind halbe und oft ganze Tage zur Erholung und Ergötzung erlauben, so artet diese Unterhaltung zuletzt wohl gar in lauter Müßiggang aus, und die schmerzliche Folge davon ist am Ende Noth, Elend, Verachtung, Schande, ja die gröbsten Verbrechen, bis ein elender Tod den Schluß des ganzen Lebens macht.

Auch sollet ihr, meine Lieben, nicht jeder Erholung und freudenvollen Unterhaltung trauen, die

Weil diese Blume, so zu sagen, der Sonne ihr Leben zu verdanken hat, so bezeigt sie sich gegen diese ihre so große Wohlthäterin den ganzen Tag hindurch, vom frühen Morgen bis zum späten Abende, stets ehrfurchtsvoll, gleich als erkenne sie es, daß nur die erwärmenden Strahlen der Sonne sie zu ihrer Höhe und anmuthigen Schönheit herangezogen habe.

O, welch eine schöne Tugend lehret euch Kinder diese leblose Blume!

Stete Anhänglichkeit und Ehrfurcht gegen euere Eltern lehret sie!

Besonders schärfet euch die Sonnenblume diese schöne, tugendvolle Lehre ein: „Kinder! habet al„lezeit Ehrfurcht gegen euere Eltern, welche früh „und spät bemühet sind, für euer geistiges und leib„liches Wohl zu sorgen. Richtet euere Blicke am „Morgen wie am Abende auf Vater und Mutter — „ehret sie; denn sie pflegen, warten, unterrichten „euch auf das Sorgfältigste! Ihnen seyd ihr nächst „Gott den größten Dank schuldig bis zu ihrem „Grabe, und auch noch hinüber."

Beschämt nicht diese todte Sonnenblume so manches Kind? Die Blume schaut immer dankvollst nach ihrer Wohlthäterin, der Alles belebenden Sonne!

„So, meine lieben Kinder," sprach Paulinus, der heilige Gärtner im Weinberge Gottes, innigst gerührt weiter, „so müsset auch ihr euern Eltern

anfangs an und für sich unschuldig zu seyn scheint; es kann ja leicht hinter der Freude, wie hinter dieser Rose, ein Schmerz bereitender Stachel stecken. Seyd also stets vorsichtig in der Wahl der Ergötzungen, und vergesset ja niemals den schönen Vers:

Wie Rosensträuche jene stechen,
Die ohne Vorsicht Blumen brechen;
So schaden selbst auch dann die Freuden
Und bringen euerm Herzen Leiden,
Wenn ihr sie übermäßig immer trinket
Und vorsichtslos in ihre Arme sinket!

18.

Die Sonnenblume.

Groß und hehr steht die Blume vor euch, ihr Kinder! Seht, wie sie ihr goldgelbes Haupt vor euch neiget, gleich als wollte sie euch für irgend eine empfangene Wohlthat den wärmsten Dank sagen, oder ihre Ehrfurcht euch ausdrücken.

Doch nein, Kinder, euch geht diese Ehrenbezeigung nichts an, sie gilt nur der lieben Sonne, die so eben der Blume auf der Mittagsseite gegenüber stehet. Mag die Sonne auf was immer für einer Seite leuchten, so wendet diese Blume ihr goldfärbiges Haupt den schimmernden Strahlen der Sonne zu. Darum heißt man sie auch die Sonnenblume.

stets Ehrfurcht, Achtung und Dankbarkeit bezeigen — stets auf sie sehen."

Schande jenem Kinde, das am Morgen vor seinen Eltern vorübergehet, ohne ihnen einen herzlichen Morgengruß darzubringen; noch größern Undank verräth ein Kind, das am Abende aus dem Angesichte seiner Eltern tritt, ohne denselben seine Dankbarkeit für die am Tage hindurch empfangenen Gutthaten, in einem herzlichen Nachtgruße zu erkennen zu geben.

„Ach, Kinder! es kann die Stunde kommen (die ihr für die glücklichste euers ganzen Lebens schätzen würdet), es kann die Stunde nahen, in welcher ihr das Antlitz euerer von euch getrennten Eltern so gerne wieder sehen, ihnen die früher vernachlässigte Ehrfurcht und Achtung zu bezeigen wünschtet; allein es ist zu spät. Die lieben Eltern liegen schon im Grabe, indessen die Kinder nach ihnen seufzen, mit Reue und Schmerz über den Undank und Ehrfurchtslosigkeit weinen, wodurch sie Vater und Mutter bei Lebzeiten bis zu heißen kummervollen Thränen gekränkt und betrübt hatten. Damit ihr euch, Kinder, solchen Schmerz und solche Betrübniß für die Zukunft ersparen könnet, so unterlasset es ja nie, euern Eltern dankbar, ehrfurchts- und liebevoll zu begegnen!"

„Kinder!" rief Paulinus den Kleinen zu, ladet euch dadurch keine schwere Verantwortung auf euer Gewissen, daß ihr es dereinst schmerzlich

bereuen müßtet, euer Angesicht von den Eltern dank- und ehrfurchtslos je abgewendet zu haben."

Wer seine Eltern liebt und ehrt,
Den hält auch Gott der Liebe werth;
Doch wer die Eltern hart betrübet,
Sie hasset, statt sie kindlich liebet,
Dem folgt im Leben und im Tod'
Verachtung, Schande, Straf' und Spott!

19.

Die Tulpe.

Paulinus führte die Kinder nun zu jenen Blumenbeeten, welche mit Tulpen von mannigfaltigen Farben besetzt waren.

O, dieses war wohl ein freudenvoller Augengenuß für die Kleinen!

„O wie herrlich, o wie schön!" riefen die Kinder voll der seligen Wonne aus.

„O das so zierliche Farbenspiel! Diese Blume, die so stolz und würdig ihr buntes Haupt erhebet, geht gewiß jeder andern an zarterm und feinerm Wohlgeruch voran," meinte die fröhliche Kinderschaar.

„Versuchet dieses nur selbst, und breche sich jedes von euch eine solche Blume!" entgegnete der Gärtner in der vollsten Erwartung auf das, was die Kleinen über den Geruch der Tulpe wohl sagen werden.

„Ach," sagten alle traurig, „ach, der Geruch der Tulpe vereinbaret sich mit ihrer lieblichen Schönheit und Mannigfaltigkeit in den Farben ganz und gar nicht. Wir waren der sichern Meinung, ihr Geruch sey von ausnehmender Feinheit und Annehmlichkeit; so aber riechen sie nicht nur nicht angenehm, sondern so manche von den Tulpen läßt sich wohl gar kein Geruch abgewinnen. So stolz seyn auf die Farbe — und so arm an Geruch, wie es die Tulpe da ist, schickt sich ja für eine solche Blume nicht!"

So klagten die Kinder, indessen nun Paulinus das Wort nahm, und zu seinen kleinen Schülern sprach: So sind auch alle jene Menschen diesen Blumen zu vergleichen, welche stets hochmüthig und stolz von sich sprechen, aber dabei kein gutes, reines Herz haben.

Wie der Anblick der Tulpen zwar dem Auge wohl thut, so mißfällt ihr Geruch. Und wie die Sprache des stolzen hochmüthigen Menschen das Ohr der Zuhörer zwar kitzelt, so sind sie doch ihrer innern, schlechten Beschaffenheit wegen, zu verachten; denn sie brüsten sich oft wohl vor Andern über ihren häuslichen Wohlstand, indessen sie stets unthätig und müßig, und daher nichts weniger als vermögend sind, darum werden sie verachtet, sobald man auf ihre Lügen gekommen seyn wird.

Gefällt euch wohl meine Kinder, ein Mensch, der mit einem barmherzigen und mitleidsvollen Gemüthe vor euch prahlet, daß er sogar Thränen vergies-

sen kann, sobald ihr ihm von diesem oder jenem Elende Anderer erzählet, gefällt er euch wohl, wenn ihr bald darauf von ihm hören solltet, daß er einen höchst Nothleidenden, ohne ihm zu helfen, und seiner Bitte Gehör zu geben, von seiner Thüre stieß?

Wer sagt und behauptet, daß er Gott, seinen himmlischen Vater, liebe und ehre, und doch seinen Nächsten hasset, gleichet ein solcher Mensch nicht jener untreuen, stolzen Blume, die das Auge durch Schönheit entzückt, und die Nase durch ihren Geruch beleidiget?

O Kinder, lernet von dieser Blume, daß ihr nie einen schönen Zug in Handlungen sehen lassen sollet, ohne im Herzen davon auch gerührt zu seyn. Was ihr je Gutes und Schönes übet, muß aus der wahren, ungetrübten Quelle des Guten und Schönen, nämlich, auch aus einem guten, unverdorbenen Herzen fließen.

Ist dein Betragen schön und rein,
So sey auch so im Herzelein.
O, gleich' der stolzen Tulpe nicht,
Die wohl das Auge schön anspricht,
Allein — an Wohlgeruch es ihr gebricht!

20.

Die Ulme.

„Weil mir heute aus besonderm Zufalle ein Ruhetag gegönnet worden, so wollen wir nun durch diese schöne Allee miteinander lustwandeln,

und uns im vertraulichen Gespräche über so manches Lehrreiche in der Natur selbst unterhalten," sagte eines Tages Paulinus zu seinen um ihn versammelten Kleinen.

Das Wort Allee könnte euch etwas undeutlich scheinen; doch ich will euch mit wenigen Worten begreiflich machen, was ihr darunter zu verstehen habet.

Hier schreiten wir auf der mit feinem Sande schön bekieseten Gartenstrasse fort, indessen uns zu beiden Seiten diese, in ordentlicher Reihe gesetzten Bäume stehen, und die an Strassen in gerader Linie gesetzten Baumzeilen heißt man eine Allee.

Doch ich habe es euch noch nicht gesagt, wie man diese hohen, schlanken Bäume nennt, welche diese geregelte Allee bilden. Ihr Name ist die hochstämmige Ulme.

Sollte man wohl nicht meinen, daß diese so dünnstämmigen und überaus hohen Bäume ein heftiger Windstoß, ein Sturm zersplittern und abbrechen würde? Doch nein, meine Lieben, dieses widerfährt gar wenigen von so vielen hundert Ulmen, die ihr nun vor euch in geregelter Ordnung aufgepflanzt sehet; denn höret, meine lieben Kinder:

Die Ulme (der Ulmenbaum) hat das Sonderbare an sich, daß sie ihre Wurzeln desto tiefer in die Erde senket, und dieselben in den flachen Boden hin ausbreitet, je heftiger sie durch Stürme und Windstösse hin und her gebeugt wird, weil der Boden immer

lockerer wird, wodurch es ihr möglich ist, ihre Wurzeln allmählig tiefer in die Erde zu bringen.

„Gibt es, meine lieben Kinder, nicht auch für den Menschen solche stürmische Tage, die ihn durch Leiden, Schmerz und Trübsale, durch Unfälle und Unglücke aller Art ganz muthlos und verzagt machen könnten," fragte mit einem Male der fromme Gärtner seine kleine Garten-Gesellschaft? — „O ja, fährt Paulinus zu sprechen fort, „o ja, es schlägt für so manche Menschen eine traurige Stunde, die mit bittern Schmerzen und Trübsalen begleitet ist!

Kinder, auch euch schlägt gewiß noch eine solche unglückliche Stunde. Verzaget dann nicht; werdet nicht kleinmüthig darüber, daß die weise Hand Gottes euch mit Leiden prüfet! Denket dann an die Ulme, welche, je öfter und gewaltiger der Sturm an ihr sich bricht, desto fester mit den Wurzeln in das Innere des Bodens dringt! Vertrauet mitten unter Leiden und Widerwärtigkeiten fest und unerschütterlich auf Gott! Er ist es, der euch Stärke und Muth im Unglücke wieder verleihet; verlasset Ihn nicht! Er, der Allgewaltige, der die ganze Welt auf seinen allmächtigen Händen hält, er verläßt ja auch jene nicht, die an Ihn unerschütterlich glauben, auf Ihn zuversichtlich hoffen, Ihn über Alles in der Welt lieben!

Ach, Kinder, welche drückende Ungemache und Leiden hat oft nicht auch selbst der Fromme, der Unschuldige zu leiden. Aber hält er diese schwere Prüfung im Vertrauen auf Gott aus, so kommt ja auch wieder

jener erfreuliche Augenblick, da Gottes Hand ihm die schwere Bürde von Leiden abnimmt, und ihm den Lohn für seine Standhaftigkeit nicht vorenthält.

So lebte einst in Aegypten ein frommer, gottesfürchtiger Jüngling, Joseph mit Namen.

Ach, an diesem unschuldsvollen, keuschen Jüngling brach sich ein gewaltiger Sturm von Versuchungen und Leiden! Aus Neid und Haß verkauften ihn seine ältern Brüder, und dieß thaten sie, weil er als ein guter, frommer Sohn mehr Liebe vom Vater genoß, als seine ungerathenen Brüder. Unschuldig wurde er auch noch in's Gefängniß geworfen, aber desto fester gründete sich sein Glaube, seine Hoffnung, seine Liebe zu Gott. Je mehr Leiden ihn trafen, desto mehr entflammte sich sein Herz zur Liebe Gottes, bis es endlich die harte Prüfung glücklich überstanden hatte, u. er im Triumphe, im Siegeswagen dem Volke als die Unschuld und der Liebling Gottes gezeigt wurde.

So stark sollet auch ihr dereinst in der Liebe zu Gott werden, wenn schwere Leiden auf euch einstürmen, daß kein Sturm, kein Ungemach des Lebens euch von Ihm zu trennen im Stande sey. Lasset euch durch nichts erschüttern, im Kampfe gegen das Böse, gegen wilde Leidenschaften und schwere Versuchungen zu unterliegen!

Willst du der schlanken Ulme gleichen,
Darfst du dem Leidenssturm nie weichen!
Steh' fest — vertraue nur auf Gott;
Er hilft — und rettet in der Noth;

21.

Das Vergißmeinnicht.

Eines Tages führte der fromme Gärtner Paulinus seine kleine Gartengesellschaft zu einem künstlich angelegten Gartenbächlein hin, das aus einem Teiche hervorkam, und sich durch die blumichten Matten plätschend dem Garten entlang hinabschlängelte. An beiden Seiten des Flußbettchens prangten in fortlaufender Reihe gepflanzte Blumenstöcklein so niedlich und freundlich den Kleinen entgegen, daß sie ihre Freude hierüber laut kund thaten. Hin und wieder führte ein zierliches Brückchen über das Bächlein, daher die Kinder voll der Munterkeit bald diesseits, bald jenseits des Bächleins wie junge Rehe umherhüpften. Noch mehr erheiterte sie der so zierliche Anblick dieser ordentlich gepflanzten Blümchen.. „Ei lieber Vater,“ fragte eines der Kleinen den Paulinus (die Kinder nannten ihn seines liebevollen Benehmens wegen gegen sie nur immer Vater), „wie heißen denn diese so freundlichen Blümchen da, die mit dem reinen Blaue schimmern, wie der heitere Himmel da oben? ich bitte dich, nenne sie uns?“

„Sie heißen,“ antwortete der gute Gärtner, „Vergiß-mein-nicht.“ „O,“ riefen die Kinder freudig aus, „nein, mein schönes Blümchen, deiner wollen wir nie vergessen! Wer schenkte denn diesen Blümchen den so schönen Namen?“ fragten neugierig die Kinder wieder.

Und Paulinus begann zu sprechen: „Zwei fromme, sittliche Knaben schlossen ein unzertrennliches Freundschaftsband. Einer konnte ohne den Andern fast gar nicht leben, so sehr liebten sie sich einander. Fritz und Anton, so hießen die guten Knaben, dachten freilich nicht daran, daß sie sich doch einmal trennen müßten. Und es geschah. Fritz wurde von seinem Oheim in eine ferne Stadt abberufen, um dort in den Wissenschaften unterrichtet zu werden. Beide Freunde wurden bei dieser Nachricht höchst bestürzt und traurig. Am letzten Abende vor Fritzens Abreise gingen beide zum letztenmale Arm in Arm auf die bunte Flur hinaus, und schwuren sich auf's Neue einen ewig freundschaftlichen, ja brüderlichen Bund. Als sie herzlich an einem kleinen Silberbächlein unter schattigen Gesträuchen weinten und sich gegenseitig gelobten, daß Einer des Andern im Leben nie vergessen werde, so pflückte Fritz ein Sträußchen solcher nie gesehener Blumen an dem Bächlein ab und überreichte es seinem Freunde Anton mit den Worten: „Vergiß-mein-nicht!“ Und Anton hielt dieses Sträußchen zum immerwährenden Andenken an seinen lieben Fritz auch dann noch in großen Ehren, da es schon verwelkt war. Und von derselben Stunde an behielt dieß zarte, freundliche Blümchen den Namen Vergiß-mein-nicht.“

Die Kinder horchten hoch auf die Erzählung des guten Gärtners. Als Paulinus geendet hatte, hefteten die Kinder wehmüthig ihre Blicke zu den

niedlichen Blümchen hernieder; und Paulinus errieth ihren innerlichen Wunsch und erlaubte ihnen hievon welche zu pflücken. Hastig brachen sie einige Sträußchen und gaben sich einander solche in die Hände mit freudigem Zurufen: „Vergiß-mein-nicht!“ Paulinus lächelte über diese kindliche Einfalt und fuhr zu sprechen fort: lieben Kinder, wie ihr nun unter euch eine so freundschaftliche Verbrüderung durch Darreichung dieser Blümchen geschlossen habet, so soll euch dieses Blümchen stets daran erinnern, daß die Menschen auch mit Gott im Himmel einen heiligen Bund schließen sollten, vermöge welchem sie Seiner nie vergessen möchten, weder in den Tagen der Leiden, noch der Freuden. Besonders soll man sich an Gott, den Belohner des Guten und Bestrafer des Bösen dann ernstlich errinnern, wenn man daran ist, eine Sünde zu begehen. Wenn euch, meine Lieben, irgend ein sündhafter Gegenstand reizet, so sollet ihr allezeit meinen, als hörtet ihr euern besten Freund, den allgütigen Vater im Himmel, ja Gott selbst euch zurufen: „Vergiß-„mein-nicht! Vergiß nicht, daß du durch die „Sünde Den im Himmel beleidigest, welchen du „Vater nennen darfst; — vergiß nicht, daß du mir „Gehorsam und Unterwürfigkeit versprochen hast, „mir, der ich das Böse einst hart bestrafen werde!“ Die Erinnerung an dieses zarte Blümchen wird euch an Gott denken lassen, wird euer Herz vor der Sünde bewahren und euch Gottes Liebe und Schutz erwerben — nur sündiget nicht.

Bayerische Staatsbibliothek München

O Kinder, wenn euch in spätern Jahren Gottes gütevolle Vaterhand reichlichen Segen spenden sollte, und ihr euch glücklich bei Reichthum und Schätzen preiset, so soll immer der bittende Ruf der armen und nothleidenden Mitbrüder an euerm Ohre klingen: „Vergiß-mein-nicht! theile auch mir „Armen und Elenden von dem reichlichen Segen Gottes „mit!“ Wenn ihr durch milde Gaben die Thränen der Armuth getrocknet haben werdet, dann seyd ihr doppelt glücklich beim Ueberflusse, indem ihr euch der Liebe und des fernern Segens Gottes würdig machet.

Ach, meine Lieben, hat der Tod einst euere Eltern euern Armen entrissen, und ruhen sie im Grabe, daraus sie wieder zum Weltgerichte lebend hervorkommen werden, o so vernehmet allezeit, so oft ihr an dem Grabe euerer Eltern vorüber gehet, ja vernehmet jeden Tages die klägliche Bitte euerer verstorbenen Eltern aus dem Grabe: „Kind! „Vergiß-mein-nicht! Bette zu Gott, dem Va„ter im Himmel um Erbarmung und Erlösung für „unsere im Orte der Reinigung leidende Seele!*)“

„Sehet, meine lieben Kinder, wie viel Gutes ihr von diesen Blümchen da lernen konntet!“ Und

---

*) Obwohl Paulinus im Verlaufe dieser Geschichte zu heidnischen Kindern spricht, so darf man sich darüber nicht wundern, daß er zu ihnen von Dingen redet, die ihrer Religion, d. h. ihrem Unglauben nicht zusagen; denn Erwachsene und Kinder hatte Paulinus, der heilige Gärtner im Weinberge Got-

die Kinder versprachen dem frommen Gärtner, daß sie Alles genau befolgen wollen, was er sie Gutes und Nützliches lehren werde.

Willst du der Sünde fröhnen —
Ruft Gott zu dir hernieder:
„Vergiß-mein-nicht!“
Kannst du dich glücklich nennen,
So hör' der armen Brüder
„Vergiß-mein-nicht!“
Und ruh'n die müden Glieder
Der Eltern in den Grüften —
„Vergiß-mein-nicht!“
Ertönt's dir kläglich wieder
Aus dunklen Grabesklüften.

22.

Der Wermuth.

Einstmals saß Paulinus in der Gartenlaube, da eben seine kleine Gartengesellschaft zu ihm kam.

Der Gärtner streifte so eben die Blätter des Wermuthkrautes mit den Fingern vom Stengel, und da die Kinder noch einen großen Vorrath von Wermuthsstengeln, die noch blättervoll

tes durch seinen vielfältigen christlichen Unterricht zur christlichen Religion schon so angezogen, daß ihnen, um sie gänzlich für das Reich Gottes zu gewinnen, fast nicht viel mehreres abging, als die heilige Taufe, die sie auch in der Folge noch erlangen werden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

waren, vor Paulinus liegen sahen, so boten sie ihm zu diesem Geschäfte ihre Dienste an.

Weil aber die Kinder schon wußten, daß Paulinus ihnen auch über dieses Gewächs wieder etwas Lehrreiches sagen konnte, so wagten sie die Frage, „wie dieses Gewächs heiße, und wozu es nütze?“

„Ihr kommt mir dießmal zuvor,“ antwortete lächelnd der Gärtner.

„Dieses Gewächs, das man Wermuth nennt, hat das besondere Eigene, daß es vermöge seines bittern Geschmackes einen verdorbenen und schwachen Magen wieder gut und verdauend und stark mache; denn wisset, meine lieben Kinder, daß bittere Arzneien dem schlechten Magen wiederum zur Gesundheit verhelfen. Lauter süße wohlschmeckende Speisen verderben ihn und machen den Menschen zuletzt krank. Wie nun der bittere Saft dieser Pflanze zur Gesundheit des Körpers dienlich ist, so sind dem Menschen auch manche bittere, leidensvolle Stunden und Tage, ja selbst Jahre zum Nutzen seiner Seele dienlich.

„Würde der Mensch stets in Freuden, Lustbarkeiten und Vergnügungen leben, so müßte ihm doch noch diese lautere Ergötzlichkeit am Ende zum Ekel werden; wenigstens würde er sich noch andere Vergnügungsgenüsse wünschen. Sucht nun der Mensch allein in den Freuden dieses kurzen Erdenlebens sein Glück, so werden sie noch gewiß für seine Seele einen nicht geringen Schaden nach sich ziehen.“

„Die Seele würde von dem Genusse lauter irdischer Freuden, wie der Körper von zu vielen und allzu süßen Speisen, erkranken. Und das erstere geschieht, wenn man sich Ergötzungen ohne Maß und Ziel, ohne gute Auswahl hingibt. Kann man denn nicht auch leicht bei Vergnügungen und Unterhaltungen auf Abwege gerathen, die in ihrer Art nicht mehr unschuldig, sondern sündhaft und strafbar sind?

Dann leidet die Seele das Meiste. Darum ist es sehr weise von Gott, dem höchsten Seelenarzte, daß er solchen Menschen, die stets der Vergnügungssucht nachjagen, manche betrübende Zeiten als heilsame Arzneien schickt, die sie in ihrer Ergötzlichkeit stören. Würde es uns der liebe Gott immer gut, und selbst dem Sünder gut ergehen lassen, so würde man bald Gottes und seiner heiligen Gebote gänzlich vergessen, und man würde auf diese Weise sich selbst dem ewigen Verderben in die Arme werfen.“

„Weil aber Gott, der liebevolle, barmherzige Vater nicht will, daß der Mensch, der sündhafte Mensch ewig zu Grunde gehe, sondern weil er will, daß er von der Sünde abstehe, lebe und selig werde, so unterbricht seine Allmacht gar oft die Freuden der Menschen, wenn sie darin ihren Himmel gefunden zu haben glauben, und setzt sie, auf was immer für eine Weise, in Traurigkeit, Betrübniß und Elend.

Eine Erzählung, die ich euch nun zum Besten

gebe, soll es euch desto deutlicher erklären, wie gut es ist, wenn Gott dem übermüthigen Sünder Leiden, Noth und Elend als eine bittere, aber heilsame Arznei darreichet.

„Ein Vater,“ so fing Paulinus seine Erzählung an, „hatte zwei Söhne. Der jüngere von diesen beiden „Brüdern sprach eines Tages zu seinem Vater: Gib „mir mein Erbgut heraus, welches mich trifft! Der „Vater willigte in die Forderung seines Sohnes ein, „und gab ihm den ganzen Erbtheil hinaus, der ihm vom „Hause aus gebührte. — Kaum war dieser tolle Junge „im Besitze seines väterlichen Erbgutes, so dünkte er „sich für den Reichsten und Glücklichsten in der Welt. „Er packte sogleich seine werthvollen Habseligkeiten zu„sammen und reisete damit in ein fremdes Land. Dort „erkaufte er sich mit seinem Reichthume alle nur erdenk„lichen Freuden, Ergötzungen, und sogar sündhafte „Genüsse. Immer schwelgte er mit seinem Vermögen, „ohne es zu ahnen, daß die Quelle seines Reichthumes „ja einmal versiegen könnte. — Doch, was thut Gott „nicht, um ja diesen Schwelger, Schlemmer und Sün„der noch zu bessern, und ihn auf den Weg zur Se„ligkeit zu bringen?“

„Es entstand nämlich in dem Lande, in dem „dieser ungerathene Sohn in Sünden dahin lebte, „auf einmal eine Hungersnoth. Und auch er fing „Noth zu leiden und erbärmlich zu darben an. — „Wie bitter mochte es ihm jetzt schmecken, nach ver„geudetem Reichthume und allen Arten genossener „Freuden, mit einemmale in die größte Armuth

„und Dürftigkeit darnieder gesunken zu seyn? —
„O, das war eine heilsame Arznei für seine Seele!“

„Dieser verlorne Sohn ging nun in seinem Elende von dem Orte, wo er sich seit langer Zeit in das „Netz der Sünden und Laster verstrickt hatte, zu einem Bürger dieses Landes, um dort selbst die niedrigsten Dienste zu verrichten. „Dieser nahm ihn auf, „und schickte ihn auf sein Landgut, daß er dort die „Schweine hüte. Sein Elend, seine Noth stieg dort „zu solcher Höhe, daß er sehnlichst wünschte, seinen „Hunger mit Eicheln stillen zu können, wovon die „Schweine gefüttert wurden. Aber auch diese gab „ihm Niemand. Da ging er nun in sich und rief mit „heißen Thränen zum Himmel auf: Ach! wie viele „Taglöhner haben in meines Vaters Hause Brod „im Ueberflusse, und ich, sein Sohn, verschmachte „hier vor Hunger! Ja, ich will mich aufmachen, „will zu meinem Vater gehen, will ihm sagen: „Vater! ich habe mich an Gott und an dir schwer „versündiget; ich bin nicht werth, dein Sohn genannt zu werden; mache mich nur zu einem deiner Taglöhner. — Er machte sich auf, und ging „zu seinem Vater wieder zurücke.“

„Schon von Ferne erkannte ihn der Vater. Vom „innigsten Mitleide gerührt, lief ihm der Vater entgegen, fiel ihm um den Hals und küßte ihn. Vater! sprach der Sohn reuevoll, ich habe mich an „Gott und dir schwer versündiget; ich bin nicht „werth, dein Sohn genannt zu werden. Der Vater „aber sprach zu seinen Knechten: Bringet ihm ge-

„schwind das beste Kleid herbei, ziehet es ihm an;
„gebet ihm einen Ring an die Hand, und Schuhe
„an seine Füße. Sogar eine prächtige Mahlzeit ver-
„anstaltete der Vater, weil er seinen Sohn wieder
„erhielt, den er schon für verloren glaubte. Den
„Bruder dieses verlornen Sohnes ärgerte es nicht
„wenig, daß der Vater über die Ankunft seines jün-
„gern Bruders so viele Freude bezeigte, da er doch
„durch ein sündvolles Leben all sein Vermögen ver-
„schwelgt hatte. Der Vater aber sprach zu dem äl-
„tern Sohne: das war wohl eines Freudenmahles
„werth, daß dieser dein Bruder, welcher todt war,
„wieder lebendig geworden, verloren war, und wie-
„der gefunden ist."

„So ist es, meine Lieben," fuhr Paulinus zu sprechen fort, „so lange der Sünder Sünder bleibt, ist er gleichsam gestorben — hat das Himmelreich verloren, und ist also ein verlorner Sohn des himmlischen Vaters. Wenn aber ein solcher in Sünden dahinschwelgender Mensch durch die Hand Gottes gezüchtigt, wiederum zur ernstlichen Reue und Buße zurückkehret, so sind diese göttlichen Züchtigungen „Wermuth," eine bittere Arznei, um seine Seele wiederum zur Gesundheit, zum Heile zu bringen.

Kinder, hasset ja die Sünde, damit ihr nicht durch bittere und harte Züchtigungen von der Hand Gottes zu bessern Gesinnungen gebracht werden müsset! Aber nicht jeder Sünder hat sich dieser wohlthuenden, bittern Züchtigungen zu erfreuen; denn Gottes Lang-

muth und Barmherzigkeit bleibt bei verstockten, unbußfertigen Sündern doch auch zuletzt vergebens, und läßt sie zu ihrem Verderben — dahin sterben.

Wähnst du auf blumenreichen Pfaden
Dich immer glücklich, hehr und groß,
Bald wirft ein and'res herbes Loos
Dich sicher in den eignen Schaden.
Stört Gott durch Schmerz und Noth die Freude,
Die dir das schnöde Laster reichlich beut,
Thut er es wohl zu deinem Leide?
Doch nein, er führet dich zur Seligkeit!

23.

Xylon.

Paulinus führte seine Schüler einst zu einer Hecke, die aber doch in regelmäßig fortlaufender Reihe angepflanzt war. Diese Hecke bestand nun aus lauter Staudenwerk, welche Stauden man Xylon= oder Baumwollstaude nannte.

„Heute,“ hob der fromme Gärtner zu sprechen an, „sollet ihr, meine lieben Kinder, eine Beschäftigung haben, wobei euere zarten Fingerchen ja keinen solchen Schaden und Schmerz zu erleiden haben werden, wie bei Abpflückung der Rosen!“ Paulinus lächelte die aufmerksamen Kinder freundlich an.

„Nun brechet,“ fuhr er weiter,“ von dieser Staude alle jene Kapseln ab, die ihr daran so gut ausgewachsen findet, wie diese da ist!“ (Hier wies er

auf eine gänzlich reife Baumwollenschale.) Die Kinder füllten in kurzer Zeit hievon mehrere Körbe an. Alsdann gingen sie alle in das Gartenhaus, öffneten nach Anweisung ihres Lehrers die Schaalen, und — fanden darin sehr zarte und weiche Baumwollfäden.

Während die Kinder auf das Emsigste ihre Arbeit verrichteten, verwebte der Sittenvater Paulinus so manche schöne Lehre in ihre Beschäftigung, wozu ihm die Frucht der Xylonstaude selbst trefflichen Anlaß gab. Unter Andern sagte er auch zu seiner kleinen Umgebung: Nicht wahr, meine Lieben, auf einem Bette, das voll dieser weichen und zarten Wolle angefüllt wäre, ließe sich doch recht gut ruhen und schlafen? Da würdet ihr euch gewiß nicht über Härte der Liegerstätte beklagen können? Wie wäre es aber dann, wenn euch in einem solchen weichen Bette doch etwas Schweres wieder drücken würde; könntet ihr auch dann noch ruhig fortschlafen? Wenn euere Liegerstätte zwar weich und zart wäre, aber ein böses Gewissen, das Bewußtseyn einer schlechten Handlung, einer Sünde, oder wohl gar eines groben Lasters und Verbrechens in euerer Brust läge — ach! es würde eine solche weiche Liegerstätte, wie die von zarter Baumwolle gewiß euch in keinen sanften Schlummer wiegen!

Habet doch Acht, meine lieben Kinder, daß ihr euch keiner Sünde, keiner freiwilligen Uebertretung eines göttlichen Gebotes oder Verbotes zu Schuld kommen lasset! denn dieß würde euch eines

ruhigen Schlafes, ja selbst eines fröhlichen Lebens berauben! Wer sich eines Vergehens schuldig weiß, der findet auch in Mitte aller Freuden doch keine wahre Freude. Immer wird ihm sein strafbares Vergehen vor Augen schweben und ihn im Herzen beunruhigen. Stets muß der Sünder in Furcht seyn, daß seine Betrügereien und Verbrechen einmal an den Tag kommen könnten! Und wenn auch der Sündenvolle so glücklich ist, daß seine sündenhaften Handlungen und Vergehungen für dieses Leben nicht ans Licht kommen, so muß er doch zagen und beben, wenn er am Rande des Grabes steht; denn über demselben wird ein Richter auftreten, ein Richter, der das Verborgenste in der Herzenskammer aufzufinden und dem ganzen Menschengeschlechte zu offenbaren weiß, was für dieses Leben unentdeckt den Augen der Menschen blieb; — und dieser allwissende Richter ist dann Gott, der das Gute nach Verdiensten belohnet, aber auch das Böse nach Verschulden bestrafet.

Hütet euch demnach, meine Lieben, vor aller Sünde, denn sie läßt euch auch in weichen Betten ihren schweren Druck im Gewissen fühlen; hasset das Böse, es mischt in den Becher der Freude und des Vergnügens, die die Sünde darbietet, nur bittere Tropfen, welche alle, auch noch so unschuldigen Freudengenüsse verderben und vergiften!

Und wandelst auf blumigen Auen
Du wohlgemuth, fröhlich dahin,
So lass' wohl die Blicke recht schauen,

Daß sie dich zu Dornen nie zieh'n!
Ein schmerzender Dorn im Gewissen
Raubt Ruhe und Freude der Brust!
Und ruhst du auf flaumigen Kissen,
So fühlt doch dein Herz keine Lust!

24.

Ysopp.

Paulinus führte eines Tages seine kleinen Gartengehülfen an die Gartenmauer, um von derselben das Ysoppkraut herabnehmen zu lassen, das hin und wieder aus engen Mauerritzen hervorwuchs.

„Dieses Gewächs," sagte er zu den Kindern, kann ich weiter zu nichts benützen; ich muß es ausjäten und vertilgen; denn es entzieht nur den Epheuranken den Saft, und würde die grüne Wand, welche die Epheublätter bilden, nach und nach seiner frischen grünen Farbe berauben; daher muß der Ysopp dem Epheu weichen."

Die Kinder zogen nach Anleitung ihres Lehrers vorsichtig die Ysoppstengel von der Mauerwand, um ja nicht mit denselben den Epheu auszureißen. „Habet Acht," prägte der Gärtner den Kindern ein, „daß ihr nicht das Schöne und Nützliche mit dem Unkraute, mit der Sünde, aus euerm Herzen werfet!"

„Seht, meine Lieben, wie ihr jetzt den unnützen Ysopp vom grünenden Epheu entfernt, damit

dieser besser fortwachsen, und seine frischen Blätter erhalten könne; eben so muß man auch aus dem Herzen Alles hinaus schaffen, was dem Guten, der Tugend, im Wachsthume hinderlich seyn könnte.

Würdet ihr den Keim des Bösen mit dem des Guten aus dem Herzen verbannen, so würdet ihr auch alle innere Anmuth und Schönheit, ihr würdet ja die Tugend und ein sittenvolles Herz verlieren.

Wenn ihr irgend eine böse Lust oder Neigung in euch unterdrücket, so müßt ihr die größte Sorgfalt dafür tragen, daß ihr die Lust und Freude zum Guten behaltet. Wer seine böse Leidenschaft durch sittlichen Kampf überwunden, und doch übrigens nichts des Guten gethan hätte, dem helfe ja auch dieser mühevolle Streit nichts. — Fliehet ihr einerseits die böse Verführung, so müsset ihr auch anderseits das gute Beispiel aufsuchen und es liebgewinnen.

Wer tugendhaft bleiben will, der muß sich von der Gefahr zum Bösen entfernt halten, sonst überwächst der Keim des Bösartigen den des Guten, und ein tugendhaftes Herz, das sich zu nahe an die Sünde wagt, würde vom bösen Beispiele so angezogen, daß es alle Kraft verliert, um wider die Reize des Bösen siegreich streiten zu können. Wer sagt, daß er tugendhaft sey, und sich von jedem auch noch so kleinen Faden verführenden Beispieles binden läßt, der ist kein Sieger, sondern er ist der Ueberwundene, er ist der Besiegte selbst.

Ach, Kinder, trauet doch den Vorspiegelungen und süßen Versprechungen der Sünde nicht, sie sind alle falsch; sie wollen euch nur hintergehen, und beabsichten das Verderbniß euers Leibes- und Seelenglückes.

Höret ihr in Nähe des Lasters den mächtigen Ruf des Gewissens, der euch vor ihm eiligst fliehen heißt, so zögert nicht lange — hinweg von der Stelle, wo euch Elend und Verderben dröht. Trennet schnell die Lust zum Bösen von der aufrichtigen Gewissensstimme — schneidet den nutzlosen, ja selbst verderblichen Ranken der schmeichelhaften Sünde von dem guten Keime aus dem Herzen. — Nun, meine Kinder, ist die Mauer vom Ysopp wieder gereiniget, nun wird auch die Epheuranke wieder saft- und kraftvoller wachsen können.

Wie ihr es mit den Ysoppstengeln machtet, so habt ihr es auch künftig mit allem Unkraute, mit aller bösen Neigung zu machen, die dem Guten im Wege steht. Werfet das Sündhafte aus dem Herzen, nur das Gute behaltet darin! Sicher werdet ihr auf diese Weise jenen Pfad finden, der euch einst zur Pforte der Himmelsburg leitet."

Siehst du im Acker Unkraut blühen,
So zög're nicht — und jät' es aus,
Doch fordert dieß ein sorglich Mühen,
Sonst führ'st nicht gute Frucht nach Haus.
Zieht deine Hand des Weizen Same
Aus lockrer Erde mit empor,
So siehst du's selbst mit herbem Grame,
Daß deine Müh' die Frucht verlor.

So tödt' des Bösen Feuersame
In deiner Brust behend' und schnell;
Fach' ihn nicht an zur grausen Flamme —
Zu spät ruft „Reue“ deine Seel'!

25.

Die Zeitlose.

Schon hatte die angebrochene Herbstzeit die Sommernatur allmählig ihres bunten anmuthigen Blumenkleides beraubt. Die Blätter fielen schon falb von ihren Zweigen, und bildeten rings um den Baumstamm, der sie getragen, eine gelblichröthliche Matte. Nach und nach verstummte auch der liebliche Sängerchor in den Lüften. Alle kleine Thierchen suchten ihre Winterwohnungen entweder unter den schwarzen Schollen der Erde, oder in den Höhlen vor Alter ergrauter Baumstämme. Nur eine Blume noch wagte es, ihr röthlich blasses Haupt über die schon halb erstorbene Natur zu erheben; es war die Zeitlose, die traurige Verkünderin des Herbstes, daher sie auch mit Recht die Herbstblume geheißen wird.

Diese letzte in der freien Natur noch prangende Blume wollte Paulinus nicht gänzlich verwelken lassen, ohne seine lieben Kleinen vorher zu ihr in die Sittenschule geführt zu haben.

Darum versammelte er an einem schönen Herbsttage seine Lieblinge um sich, in der Absicht, sie im Garten auf einen Wiesengrund zu führen,

wo die Zeitlose in unzählbarer Menge den falben Grasboden überfüllte.

„Diese Blume,“ hob der heilige Gärtner an, „ist die letzte, welche die Erde für gegenwärtiges Jahr schmücket. Sie hat für ihre Florzeit einen passenden Namen, und heißt die Zeitlose oder Herbstblume.“

Mit ihrem Namen will sie gleichsam sagen, daß nun keine Zeit mehr ist, Blumen und Früchte in der freien Natur blühen und glänzen zu sehen. Die Erde hat nun aufgehört, Gewächse, Gräser und Blüthen hervor zu bringen, weil sie der Ruhe und Erholung bedarf, um im nächsten Frühjahre mit verjüngter Kraft Kräuter und Früchte wieder tragen zu können.

Diese Zeitlose stellt nun deutlich das Greisenalter vor, das schon nahe bei seinem Lebensende steht. Im Greisenalter schwinden die Kräfte; alle Sinne nehmen ab, sie werden stumpf, und es ist ihnen nicht mehr möglich, in den Frühling ihres Lebens, in ihre Jugendkraft zurück zu kehren. Das hohe Alter hat nicht mehr die lange Zeit zum Leben und Wirken, die es schon genossen. — Bald bricht der rauhe Winter herein, der die Erde fruchtleer und erstarren macht. So nahet sich auch dem Greise der Winter — der Tod, der seine Sinne gänzlich lähmt, und ihn zur Leiche erstarret.

Wenn nun ein Greis auf seine vielen verlebten Jahre zurückblicket, und am Rande des Grabes es

es erst sehen müßte; wie wenig gute Früchte in der so langen Lebensdauer in seinem Herzen keimten und reiften, wie bange müßte ihm doch vor dem rauhen Winter, vor dem Tode seyn! Er tritt nun bald aus der Welt zu Gott, dem Richter seiner Handlungen hin!

Ach, Kinder, welch ein Schrecken müßte euch in euerm Alter erfassen, wenn ihr euch gestehen müßtet, daß ihr nur wenig des Guten in so vielen verlebten Jahren ausgeübt hättet!

Dort, bei hohen Greisesjahren, blüht euch die Zeitlose! Keine Zeit findet ihr mehr, das versäumte Gute wieder herein zu bringen!

Darum sammelt euch nun im Frühlinge euers Lebens viele und große Schätze des Guten, die der Seele zum Himmelsschmucke dienen, wenn sie zum Weltgerichte gefordert wird.

Seht, auch für mich blüht nun schon diese letzte Blume des Jahres! Bleich, wie die Herbstblumen, glänzen meine Haare nun schon am Scheitel.

Viel des Guten werde ich nun nicht mehr wirken können, da sich der Tod mir bald nahen wird.

Kinder, diese ist die letzte Blume in der freien Natur! So oft ihr sie wieder sehet, o so erinnert euch daran, daß die Zeit eures Lebens endlich einmal verläuft, und ihr in die Ewigkeit zu Gott gerufen werdet. Wirket und vollbringet das Gute, da es Tag ist, da ihr in Frühlingsjahren noch wandelt; denn es

müßte euch einst gereuen, das Gute bis zur Zeit verspart zu haben, da sie aufhört, Zeit zu seyn."

Die Kinder standen bei dieser Lehre des frommen und heiligen Gärtners im Weinberge Gottes tief gerührt an seiner Seite und weinten kindliche Thränen, weil sie sahen, wie selbst ihrem hochbetagten Unterweiser so manche Zähren über die gefurchten Wangen rollten.

Paulinus begleitete gerührt seine lieben Kleinen wieder zurück, ohne es zu ahnen, was sich am folgenden Tage mit ihm ereignen könnte.

Des schweren Flußes flücht'ge Welle
Drängt Wog' auf Woge sich in's weite Meer,
Nie kehrt zu seiner fernen Quelle
Ein einzig' Tröpfchen nur von dorten her!

* * *

So eilt die Zeit mit Adlersschwingen
Hinauf zur schauerlichen Ewigkeit!
Nicht ein'n Moment wirst Du erringen
Von der versäumten, edlen Lebenszeit!

* * *

D'rum wirke viel des Guten, Schönen,
Weil dir das Licht des Lebens noch erglänzt!
Umsonst wirst du nach Zeit dich sehnen,
Die wieder die Verlorne dir ergänzt!

Fünftes Kapitel.

Paulinus hoher Stand wird offenbar.

So brachte Paulinus viele Jahre unter der heißen Zone Afrika's als Sklave zu. Nicht allein die Herzen der Kinder, sondern auch die der Eltern hatte er allmählig für seinen lehrreichen Unterricht in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre gewonnen. Sein heißester Wunsch war nur mehr, diese Halbgläubigen ganz dem christlichen Glauben zuzuführen. Am Tage sparte Paulinus der Lehren und zur Nachtzeit des Gebetes hierum nicht.

In seinem Kämmerlein lag er Nächte hindurch, im inbrünstigen Gebete zu Gott ergriffen, auf den Knieen, daß ja der allmächtige Vater im Himmel jedes seiner Worte segnen, und den Ungläubigen den hellen Stern des Glaubens aufergehen lassen möchte.

Und sein Gebet zog auch wirklich vom Himmel den längst ersehnten Segen seiner Lehre über Kinder und Erwachsene hernieder.

Paulinus verrichtete im Garten eben die letzten Herbstarbeiten, als sein Gebieter vor ihm lustwandelnd vorübergehen wollte.

Der Gärtner beobachtete gegen seinen Herrn die von jedem Sklaven geforderte ehrerbietige Stellung; und schon wollte der vornehme Vandale bei Paulinus stillschweigend vorüberschreiten, als der Sklave sich die ungewöhnliche Freiheit nahm, seinen Herrn anzusprechen.

„Mein Herr!“ sprach Paulinus sanft und mit ernstlicher bedeutungsvoller Stimme zu dem Vandalen.

„Was willst du, Sklave,“ fragte mit barschem Tone der Vornehme.

„Berichte Gunthrich, deinem Schwiegervater, daß er in kurzer Zeit sterben werde,“ antwortete Paulinus.

Erstaunt und bestürzt faßte der Vandale seinen Sklaven ins Gesicht. „Wie! was sprichst du für Dinge?“ fragte der Gebieter den Gärtner.

„Nur Wahrheit,“ entgegnete der Gärtner.

„Sklave, erkühne dich nicht, solche Kunde noch einmal zu behaupten,“ sagte der Vandale zu Paulinus, warf ihm einen finstern Blick zu, und entfernte sich schnell von jener Stelle, wo er diese bestürzenden Worte vernahm.

Eiligst sandte Paulinus Gebieter einen Boten an seinen Schwiegervater mit der Kunde, daß einer seiner Sklaven ihm einen baldigen Tod vorhersagte. Gunthrich lachte nur hierüber; aber er begab sich dennoch unverzüglich zu seinem Tochtermanne, um den Mann selbst zu sehen, der ihm einen nahen Tod verkündigte. Dort angekommen, wünschte er sogleich, seinen Todesverkünder kennen zu lernen. Paulinus ward gerufen. In heftigen Schrecken gerieth Gunthrich, als er des

Sklaven Paulinus ansichtig wurde. »Ich kenne diesen Mann schon,« rief er aus, »er ist mir im Traume erschienen, ich habe ihn unter den Richtern gesehen, vor deren Richterstuhl ich geführt ward, und die mir die Geißeln, die ich führte, aus den Händen nahmen.«

Man drang nun in Paulinus, daß er sagen möchte, wer er wäre. Und als er gestand, daß er der Bischof von Nola sey, so überfiel beide Vandalen ein solcher Schrecken, daß sie erblaßten und höchst bestürzt schweigend einander ansahen.

Nachdem sich Gunthrich und sein Schwiegersohn von ihrem schreckenvollen Erstaunen erholt hatten, so mußte der fromme Gärtner erzählen, wie er in die Sklaverei gekommen sey. Demuth und christliche Bescheidenheit war es, die Paulinus hierüber anfangs schweigen hieß; allein, abermals aufgefordert, entdeckte er das traurige Ereigniß seines Sklavenstandes. Voll hoher Ehrfurcht gegen diesen edlen Menschenfreund, schenkten sie nicht allein dem heiligen Paulinus, sondern allen denen, die mit ihm aus Nola in die Sklaverei abgeführt waren, die Freiheit.

Nun erst war es dem Vandalen begreiflich, wie ein Sklave, wie Paulinus, Jung und Alt durch seine Lehren so anziehen konnte, daß sie ihm wie einem unterweisenden Vater zugethan waren,

Mit Staunen und freudigem Jubel vernahmen Kinder und Eltern Paulinus, des frommen Gärtners, hohen Stand.

Haufenweise strömte das schon halb gläubige Volk nun heran, um von Paulinus im wahren Glauben unterrichtet zu werden. Und wirklich verweilte der Heilige noch so lange unter den Afrikanern, bis er das wahre Christenthum in der ganzen weiten Gegend seines Aufenthaltes verbreitet, und Tausenden, ja selbst seinem früheren Gebieter und dessen Schwiegervater die heilige Taufe gespendet hatte.

Paulinus Weissagung ging in Erfüllung, da Gunthrich auch bald nach seiner Bekehrung zum Christenthume, plötzlichen Todes starb.

Vom innigsten Danke ergriffen, folgten die Bekehrten dem heiligen Bischofe bis an die Meeresküste, von wo er nach Nola wieder überschiffte, und trennten sich, heiße Abschiedszähren vergießend, schmerzlich und wehmüthig von ihrem größten Wohlthäter.

Ehe Paulinus, der heilige Gärtner, das Schiff bestieg, umklammerten seine lieben, kleinen Gartengehilfen des Heiligen Kniee, und konnten vor Weinen und Schluchzen keine andern Worte hervorbringen, als: »Vater! Vater! Dank! Dank! Lebe wohl! Bete du für uns; wir beten für dich!«

Das ganze zum Christenthum bekehrte Volk warf sich nun voll der innersten Rührung am Meeresstrande auf die Kniee nieder, und Paulinus gab ihnen noch vom Schiffe aus seinen letzten bischöflichen Segen.

* *
*

So nun führte Gottes allweise Hand den Heiligen wieder aus seiner Schmach zu seiner vorigen hohen Würde zurück. — Gunthrich träumte — träumte von Paulinus — und Paulinus konnte auf Eingebung Gottes den Tod eines Mannes vorhersagen, den er nie sah, nie kannte. Paulinus Weissagung und Gunthrichs Traum offenbarte also den hohen Stand des Sklaven aus Nächstenliebe.

Wie wunderbar sind doch die Fügungen Gottes! O meine lieben Christen! leget doch alle euere Kümmernisse, alle eure Schmach und Trübsale, die ihr um der Tugend und eines gottseligen Wandels willen zu ertragen habet, in die allweisen Hände Gottes!

Sehet, aus Nächstenliebe begab der Heilige sich in die niedrige Sklaverei, und des Allmächtigen weise Hand führt ihn wieder gekrönt aus derselben; ja gekrönt, weil er dort in der Sklaverei so vielen Tausenden durch heilige Lehre und Taufe die Pforten des Himmels zu öffnen Gelegenheit fand!

O, so kann auch jeder aus euch, meine lieben Christen, er mag leben wo immer, Gutes thun und Gutes verbreiten. Dieß lehret ja Paulinus hartes Schicksal! O, wenn ihr auch dort das Licht der Tugend und Gottseligkeit aufzündet, wo, wegen schwachen Glaubens und unsittlichen Wandels, Finsterniß eingerissen ist, o, dann geht auch ihr Alle gekrönt aus dem Lande, das voll der Schmach und des Elendes ist — ihr geht mit dem höchsten Wohlgefallen Gottes aus dieser Welt in eine bessere über. Dort erwartet euch hundertfältiger Lohn, für den guten Samen, den ihr hier in die Herzen euerer Mitmenschen mit Schweiß und Mühe gesäet habet!

Zahlt weder blankes Gold noch Edelstein'
Dir deine Tugend hier im kurzen Leben;
Trittst du nur in die Ewigkeit hinein,
So wird dir hundertfacher Lohn gegeben!

Sechstes Kapitel.

Paulinus Tod.

War schon Paulinus erste Ankunft in Nola ein höchst festlicher Jubeltag, so stieg die Freude jenes Tages dort um so höher, an dem Nola seinen Heiligen aus der Sklaverei wieder zurück erhielt. Mit schmerzlicher Betrübniß stand Paulinus vor dem Grabe seiner gottseligen Schwester Therese, welche kurz vor seiner Befreiung zum allgemeinen Leidwesen ihre tugendvolle Seele in die Hände ihres Erlösers übergeben hatte. Eine Mutter der Armen und Hilflosen verlor an ihr die Stadt Nola und ihre weite Umgebung.

Paulinus erste und thätigste Sorge war es, den bekehrten Afrikanern gottselige Priester zuzusenden, um sie im Christenthume zu erhalten und zum Reiche Gottes zu führen.

Nicht mehr lange war Paulinus, des heiligen Bischofes Leben, Nola's Stolz und Zierde. Seinem gottgefälligen Leben sollte endlich ein eben so gottgefälliger Tod die Krone aufsetzen. Gegen die Mitte des Junius im Jahre 431 nach Christi Geburt ward der heilige Bischof von heftigem Seitenstechen befallen. Die Kunst der Aerzte war fruchtlos. Die Gewalt und die Schmerzen seiner Krankheit nahmen mit jedem Tage zu. Drei Tage vor seinem Tode besuchten ihn Symmachus

und Azyndinus, zwei Bischöfe Campaniens. Sie fanden den Kranken in einem Zustande, der keine Hoffnung zur Wiedergenesung darbot. Paulinus war über diesen unerwarteten Besuch hoch erfreut, und unterhielt sich mit ihnen von göttlichen Dingen mit einer Heiterkeit und Freudigkeit des Geistes, daß sie eher einen unsterblichen Engel Gottes, als einen hinfälligen, seiner Auflösung nun ganz nahen Kranken zu hören glaubten.

Am folgenden Tage ließ der Sterbende eine Tafel vor sein Bett setzen, die heiligen Gefäße herbeibringen, und feierte mit den beiden Bischöfen sein letztes heiliges Meßopfer.

Als dieses vollbracht war, fragte Paulinus auf einmal, wo seine Brüder, die beiden Bischöfe hingekommen wären. In der Meinung, daß er von Symmachus und Azyndinus rede, sagte man ihm, daß sie beide ja hier in seinem Gemache bei ihm wären. „Nein,“ antwortete Paulinus, „ich „spreche nicht von diesen, sondern von meinen „Brüdern, den ehemaligen Bischöfen Januarius „und Martinus, welche mit mir gesprochen, und „wieder zu kommen verheißen haben.“

Jetzt merkte man erst, daß Paulinus der Erscheinung des heiligen Martinus und Januarius, welcher Letztere als Bischof von Benevent im Jahre 305 nach Christi Geburt die Märtyrerkrone errungen hatte, wäre gewürdiget worden.

Bald darauf kam der Priester Postumianus und berichtete mit einer gewissen Aengstlichkeit dem Sterbenden, daß einige Kaufleute für das zur Bekleidung der Armen gelieferte Tuch noch nicht bezahlt wären. Paulinus beruhigte den Aengstlichen: „Beunruhige dich nicht, mein Lieber,“ sagte er zu ihm, „und sey versichert, daß sich schon Jemand finden werde, welcher die Schuld der Armen übernehmen wird!“ Noch am Abende desselben Tages traf ein Priester aus Lukanien ein, und überbrachte Paulinus von Seite eines Bischofes und eines weltlichen Freundes der Armen, 50 Goldstücke. Laut dankte der Heilige seinem Gott, daß er sein Vertrauen in seine Güte und väterliche Fürsorge nicht habe zu Schanden werden lassen. Er ließ hierauf die Kaufleute bezahlen, und das Uebrige unter die Armen vertheilen.

In der darauf folgenden Nacht schlief Paulinus nur wenige Stunden vor Mitternacht; denn seine Schmerzen gönnten ihm keine lange Ruhe. Als der Tag zu werden begann, ließ er alle Bewohner des Hauses aufwecken, um mit ihnen wie gewöhnlich das Morgengebet zu verrichten. Nach geendigtem Gebete ermahnte er die umherstehenden Geistlichen seiner Kirche zum Frieden und zur Eintracht, und sprach hierauf den ganzen Tag nicht mehr, bis gegen Abend, da man die Lampen anzündete. Dieß erinnerte ihn an die Stunde, in der er gewöhnlich sein Abendgebet verrichtete,

und nun sagte er mit leiser, jedoch vernehmbarer Stimme: „Ich habe meinem Christus eine Lampe bereitet.“ Dieses waren die letzten Worte des hinscheidenden Heiligen.

Gegen eilf Uhr in der Nacht ward das Zimmer, worin der Sterbende lag, auf einmal heftig erschüttert. Alle Anwesenden befürchteten den Einsturz des Hauses und fielen betend auf die Kniee nieder; aber in dem nämlichen Augenblicke hatte der heilige Paulinus seine reine Seele Gott zugehaucht.

Kaum war der heilige Paulinus verschieden, als schon wenige Augenblicke nachher dessen zurückgelassene Hülle auf wunderbare Art verklärt wurde. Himmlischer Glanz und ein liebliches, blendendes Weiß ergoß sich über dessen Angesicht und ganzen Körper.

Alle, die es sahen, staunten, und unter wehmuthsvollen Thränen priesen sie Gott für die Verherrlichung ihres heiligen, von ihnen so kindlich verehrten, Bischofes.

Die Kirche hat ihn den Heiligen zugezählt, und feiert sein Andenken am 22. Junius.

Paulinus
der
heilige Bischof von Nola.

Eine Legende.

1.

Schon glänzet über hohe Bergesspitzen
Der hehren Sonne goldnes Haupt empor!
Vor ihrem Strahl sucht sich das Wild zu schützen,
Es tönt der Vögelschaar so muntrer Chor
Bis zu des weisen Schöpfers Allmachtssitzen.
Das Licht der Welt tritt strahlend schon hervor.
Sie steigt herauf, die milde Sonne
Erfüllet die Natur mit Wonne.

2.

Mit ihr erwacht in niedrer Armuthshütte
Paulinus alsogleich, der fromme Mann,
Und eilet schon, nach angeborner Sitte,
Zu helfen und zu trösten wo er kann;
Denn täglich fühlt der Arme seine Güte,
Und sein Gebet steigt immer himmelan;
Und für des Heil'gen fromme Lieder
Senkt Gott den Segen ihm hernieder.

3.

Einst wallt' er früh, die Sonne zu begrüßen,
Gefühlvoll nach dem nahen Meeresstrand;
Er suchte sich den Morgen zu versüßen
Und fand — ein Schiff voll Menschen nah' am Land
Gefesselt mit den Ketten an den Füßen,
Gelähmt ist von dem Eisen ihre Hand.
„Vielleicht liegt hier," dacht er, „in Ketten
„Ein Armer; ich such' ihn zu retten!"

4.

Geduldig leidend lag in düstrer Trauer
Ein Jüngling noch in seiner Kettenlast.
Paulinus überfiel ein Ahnungsschauer
Als diesen Jüngling er in's Auge faßt.
Er sitzt, tief schweigend wie die Felsenmauer,
Betrübt und zitternd an dem starken Mast.
„Büß'st du mit Recht wohl diese Leiden?
„Was raubte dir des Lebens Freuden?"

5.

So fragt Paulinus ihn. „Drei volle Tage,"
Beginnt der Jüngling trag' ich dieses Leid;
„Schon mehret sich vor Kummer meine Plage,
„Denn meiner Mutter raubte man die Freud'!
„Warum ich hier gefesselt bin, das klage
„Ich dir mit wahrer Zuverlässigkeit:
„„Nur Menschenraub hat mich gekettet;
„„O, daß der Himmel mich errettet!""

6.

„Die Mutter sollst du ferner noch ernähren!
„Leg' deine Ketten meinen Händen an!
„Willst du mir diese Bitte wohl gewähren?"
So sprach der Fromme. Und der junge Mann
Konnt' freigelassen zu der Mutter kehren
Und sich zum Brodgewinn der Heimath nah'n.
Verstummt ruh't nur sein Dank voll Milde
Auf seines Retters sanftem Bilde.

7.

Nach vielen Jahren stieg der Geist des Frommen
Verklärt zur Seligkeit, zu Gottes Thron.
Sein Tod hat vieler Armen Herz beklommen!
Der Christen Schaar ertheilte ihm den Lohn,
Den Dürftige von ihm so reich bekommen;
Sie ziert' sein Haupt mit goldner Kron',
Und baute ihm zur hohen Ehre
Geweihte Tempel und Altäre!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

In der **Schorner**'schen Buchhandlung in **Straubing** ist auch erschienen, und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Dobler, Fr., Ernest u. Albert, oder der Prinzenraub. Lehrreiche Geschichte für die reifere Jugend. 12. br. 2 gr. 9 kr.

— — Gott verläßt die Seinen niemals. Familiengemälde aus dem Leben. 8. br. 4 gr. 18 kr.

Eisenhammer, der, im Schwarzthale. Der reiferen Jugend erzählt. Von einem Priester des Bisthums Regensburg. 8. br. 4 gr. 18 kr.

Lohmayer, C., der Einsiedler von Heiligenberg. Erzählung für Jung und Alt aus dem Bürger- und Bauernstande. 8. br. 6 gr. 24 kr.

— — Ghuluna, die Slavin des Waldes oder Macht u. Segnung der Christenlehre. Erzählung a. d. Vorzeit f. d. gebildete Jugend. Mit 1 Titelk. 8. br. 6 gr. 24 kr.

— — Johannes, der graue Bruder v. Clermont. Erzählung a. d. Leben f. d. Bürger u. Landmann, besonders für die erwachsene Jugend. 8. br. 9 gr. 40 kr.

— — Sagen aus grauer Vorzeit. Erzählt für die gebildete Jugend. 8. br. 4 gr. 18 kr.

— — Wallmann's Feierabende. Erzählungen für Leser jeden Standes. 8. br. 8 gr. 36 kr.
Inhalt: Einleitende Erzählung. — Der gute Böhmack. — Die Jungfrauhöhle bei Hochhausen. — Bewahre deine Zunge. — Die heilige Lanze. — Der Ring der Mutter. — Die Lavine. — Das Mädchen aus Sibirien. — Dorothea's Reise zur Hochzeit. — Der Unschuld schönster Opfertod. —

Meier, J. A., der Goldfasan. Eine neue Erzählung für die Jugend. 8. br. 3 gr. 18 kr.

Riedhofer, K., Ermahnung und Aufmunterung zu einer glücklichen und gottgefälligen Wanderschaft auf Erden, dargestellt in der biblischen Geschichte des jungen und alten Tobias. 8. 5 gr. 21 kr.

Sailer, Joh. Mich., Bischof, Christians Vermächtniß an seine lieben Söhne, deutschen Jünglingen in die Hand gegeben. 2te Aufl. 3 gr. 12 kr. in Parth. 1½ gr. 6 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ried, Joseph

Sittliches Garten-ABC, oder Paulinus der heil. Gärtner im Weinberge Gottes eine Erzählung aus den Zeiten des alten Christenthumes, zum Nutzen für die Schuljugend und ihre Eltern geschrieben

Straubing 1841

Asc. 4091 bm
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10266805-6